

# Evaluationsbericht zum Projekt: „Impuls – Die andere Frauenwerkstatt in Bloherfelde“

Förderschwerpunkt 2011-2012 „Kriminalprävention durch Stärkung von Zivilcourage“

Projektlaufzeit 01.01.2011 – 31.12.2012

## **Antragstellende Institution:**

Integrationsbeauftragte der Stadt Oldenburg  
Büro des Oberbürgermeisters  
Altes Rathaus, Markt 1  
E-Mail: [ayca.polat@stadt-oldenburg.de](mailto:ayca.polat@stadt-oldenburg.de)

## **Evaluationsbericht wurde vorgelegt von:**

Carl von Ossietzky – Universität Oldenburg  
Center for Migration, Education and Cultural Studies  
Prof. Dr. Paul Mecheril und Irina Grünheid

Oldenburg, November 2013

# Inhaltsverzeichnis

<b>1. Einleitung</b>	<b>3</b>
<b>2. Umsetzung der Untersuchung</b>	<b>4</b>
2.1 Konzeption und Methode	4
2.2 Datenerhebung	5
2.3 Inhalte der Befragungen	7
<b>3. Projektvorhaben und Projektakteur_innen</b>	<b>7</b>
3.1 Vorstellung der Projektpartner_innen	8
3.1.1 Integrationsbeauftragte der Stadt Oldenburg	8
3.1.2 Präventionsrat	8
3.1.3 Gemeinwesenarbeit im Stadtteil Bloherfelde	9
3.2 Projektziele und deren Umsetzung im Förderzeitraum	9
3.2.1 Enttabuisierung des Themas "häusliche Gewalt"	9
3.2.2 Weiterentwicklung der interkulturellen Kompetenz in den Institutionen	15
3.2.3 Sensibilisierung und Kompetenzentwicklung junger Menschen zum Thema "Gewalt in Partnerschaften"	16
3.3 Umsetzung des Projekts – ein Zwischenfazit	17
<b>4. Analyse der Umsetzung und Zielerreichung des Projektes</b>	<b>17</b>
4.1 Theoretischer Referenzrahmen ‚Migrationspädagogik‘	17
4.2 Vorgehen	19
4.3 Analyse	20
4.3.1 Die Konstruktion der Zielgruppe oder: Wer ist hier bedürftig?	21
4.3.2 Sinn und Grenzen des differenzierten Blicks	28
4.3.3 Weitere Analyseergebnisse zusammengefasst	29
<b>5. Zusammenfassung und Diskussion</b>	<b>32</b>
<b>6. Literaturverzeichnis</b>	<b>35</b>
<b>7. Übersicht des verwendeten Materials</b>	<b>36</b>

# 1. Einleitung

Der vorliegende Text stellt die Ergebnisse der wissenschaftlichen Auswertung des Projekts „Impuls – die andere Frauenwerkstatt in Bloherfelde“ dar. Ein Projekt zur Stärkung von Courage bei Einzelnen und in der Nachbarschaft, das vom Landespräventionsrat Niedersachsen zum Schwerpunkt „Kriminalprävention durch Stärkung von Zivilcourage“ 2011 und 2012 gefördert wurde. Im Auftrag der Integrationsbeauftragten der Stadt Oldenburg sollte das Projekt evaluiert werden. Der Auftrag wurde unter der Leitung von Prof. Dr. Paul Mecheril von den Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern an der Carl von Ossietzky-Universität Oldenburg am Center for Migration, Education and Cultural Studies (CMC) umgesetzt.

Im Unterschied zur wissenschaftlichen Forschung ist Evaluation einem zweckdienlichen Auftrag verpflichtet. Sie soll z.B. dazu beitragen, die Verantwortlichen bei einem reflektierten Einsatz von Maßnahmen zu unterstützen – Qualität und Nachhaltigkeit zu garantieren – sowie Transparenz über die Aktivitäten und die Verwendung von Ressourcen zu schaffen. Um wirkungsvolle und nachhaltige Kriminalprävention zu erreichen realisiert der Landespräventionsrat Niedersachsen / Niedersächsisches Justizministerium das Beccaria-Programm. Das Programm soll Verantwortungsträgern in der Kriminalprävention für die Qualitätssicherung ihres kriminalpräventiven Handelns Qualitätsstandards vermitteln und Qualitätswerkzeuge zur Verfügung stellen. In Anlehnung an die Beccaria-Standards zur Überprüfung der Umsetzung und Zielerreichung von kriminalpräventiven Projekten hat die vorliegende Untersuchung folgende Ziele:

1. Erkenntnisse über die formale und inhaltliche Umsetzung der Projektmaßnahmen liefern.
2. Einen Beitrag für die Verbesserung der professionellen pädagogischen Praxis durch Reflexionsperspektive der beteiligten Akteurinnen leisten.

Die zentrale Aufgabe der vorliegenden Evaluation ist dabei nicht die Rekonstruktion einzelner subjektiver Sichtweisen der Projektbeteiligten, sondern das Herausarbeiten übergreifender Phänomene und Spannungsverhältnisse mit dem Ziel Erkenntnisse und Hinweise für künftige pädagogische Arbeit zu liefern.

Innerhalb der Universität wurde die Umsetzung der Untersuchung in ein Seminar mit dem Titel: „Qualitative Migrationsforschung - Methodologische Ansätze, methodisches

Vorgehen, bedeutsame Ergebnisse“ eingebunden. Das Projekt wurde im Rahmen des Seminars vorgestellt und damit den Studierenden eine Möglichkeit gegeben sich sowohl an der Datenerhebung als auch an der Auswertung zu beteiligen.<sup>1</sup>

Der Bericht beginnt mit einer Darstellung der theoretischen Konzeption der Evaluation und des methodischen Vorgehens bei der Datenerhebung (Kapitel 2). Anschließend werden im Kapitel 3 das Projektvorhaben, die beteiligten Projektpartnerinnen und die einzelnen Maßnahmen vorgestellt. Neben der inhaltlichen Beschreibung findet in diesem Teil bereits eine erste Auswertung der durchgeführten Maßnahmen statt. Hier finden sich Informationen zu quantitativen Daten, wie Häufigkeiten des Angebots oder Anzahl an erreichten Zielgruppenpersonen, sowie eine qualitative Bewertung der Maßnahmen auf der Grundlage der Reflexionsgespräche mit den am Projekt beteiligten Mitarbeiterinnen. In Kapitel 4 werden nach einer Vorstellung des theoretischen Referenzrahmens die Ergebnisse der vertiefenden Analyse dargestellt. Ein besonderes Augenmerk liegt hier auf der Analyse von institutionellen und diskursiven Ordnungen mit dem Ziel soziale Herstellungsprozesse von Differenz und deren Sinn zu rekonstruieren, in denen einzelne Zielgruppen durch pädagogische Blickweisen und in einem pädagogischen Setting zu „Anderen“ gemacht werden. Abschließend werden die Befunde unter der Frage nach Konsequenzen für die zukünftige pädagogische Praxis diskutiert.

## 2. Umsetzung der Untersuchung

### 2.1 Konzeption und Methode

Dass die Ergebnisse von Evaluationsmaßnahmen umso besser sind, je früher sie einsetzen und daher im besten Fall bereits in der Planungsphase des Projektes beginnen sollten,<sup>2</sup> ist unumstritten. Nun lassen sich in der Alltagspraxis bei der Realisierung von Projekten nicht immer alle Faktoren beeinflussen bzw. Variablen kontrollieren. So konnte die Umsetzung der prozessbegleitenden Evaluation des Projektes aufgrund des mehrfachen personellen Wechsels innerhalb des Evaluationsteams leider nicht wie ursprünglich geplant durchgeführt werden. Obwohl den Projektverantwortlichen die Vorteile der prozessnahen, formativen<sup>3</sup> Evaluation bewusst waren, konnten aus

---

<sup>1</sup> Einige Studierende haben sich bei der Umsetzung der Erhebungen und beim Abschlußbericht besonders eingesetzt. Wir danken an dieser Stelle in Patrizia Caja, Friederike Lorenz und Anja Splittgerber.

<sup>2</sup> vgl. Strobl /Lobermeier 2007: S. 16

<sup>3</sup> Eine Evaluation, die prozessbegleitend eingesetzt wird und direkten Einfluss auf den Prozessverlauf hat, wird als *formativ* bezeichnet. Primäres Ziel formativer Evaluation ist in der Regel die unmittelbare Verbesserung eines laufenden Projektes. *Summative* Evaluation hingegen findet erst zum Ende oder nach Abschluss einer Maßnahme statt. Ziel ist insbesondere, die Wirksamkeit von Maßnahmen und Prozessen zu überprüfen vgl. Christa 2009: S. 325 f.

organisatorischen Gründen keine Erhebungen während der Projektlaufphase gemacht werden. Die Arbeit an der Evaluation wurde erst im letzten Halbjahr des Förderzeitraumes begonnen und von diesem Zeitpunkt an kontinuierlich umgesetzt. Bei der folgenden Untersuchung handelt es sich daher um eine Ergebnisevaluation, summative Evaluation, die ihrer Form nach zum Ende bzw. nach Abschluss des Projekts erhoben wird. Die Untersuchung liefert hier keine objektiven Erkenntnisse über den Erfolg oder Misserfolg des Projektvorhabens. Auch lag das grundlegende Erkenntnisinteresse nicht in der Darstellung formaler Abläufe und subjektiver Sichtweisen der Projektbeteiligten. Im Fokus stand das Sichtbarwerden zugrundeliegender sozialer Phänomene und Spannungsverhältnisse, die für die Umsetzung des Projektes relevant waren. Durch eine systematische, aufeinander bezogene Erhebung und Auswertung des Materials sollte eine realitätsnahe Theorie für die Praxis gewonnen werden. Aus dieser Perspektive heraus betrachtet, wurde eine qualitative Herangehensweise an den Untersuchungsgegenstand als geeigneter Zugang bestimmt. Für die wissenschaftliche Vorgehensweise und die Auswahl adäquater Methoden waren verschiedene Faktoren ausschlaggebend. Aufgrund der Evaluationsform waren bspw. Teilnahme und Beobachtungen während der Maßnahmen und Teambesprechungen nicht möglich. Zur Darstellung und Bewertung des Projektverlaufs und der Umsetzung von Maßnahmen musste auf rekonstruktive Methoden der Dokumentanalyse, sowie auf qualitative Befragungen in Form von Interviews mit den Akteurinnen und Adressatinnen des Projektes, zurückgegriffen werden. Die gegebenen finanziellen und personellen Ressourcen drängten dabei auf einen pragmatischen Umgang mit den Daten, sodass auch hier auf bestimmte Formen der Datenerhebung und -aufbereitung verzichtet werden musste.

## **2.2 Datenerhebung**

Ausgangspunkt der Untersuchung war neben der Beschaffung der notwendigen Informationen zum Projekt die Sondierung verfügbarer Materialien, sowie Bestimmung des für die Evaluation benötigten Datenkorpus. Dazu wurde im Herbst 2012 mit zwei Mitarbeiterinnen des Projektes – einer Kollegin aus dem Präventionsrat und einer Kollegin aus der Gemeinwesenarbeit (GWA) – ein Informationsgespräch geführt und protokolliert. Nach dem Informationsgespräch konnte bereits der erste rekonstruktive Entwurf der Projektstruktur und des Ablaufes erstellt, sowie für das Projektteam wichtige Fragestellungen festgehalten werden. Die Mitarbeiterinnen des Projekt stellten ihrerseits weiteres Material – insgesamt vier Besprechungsprotokolle, zwei Workshopprotokolle, ein Zwischenbericht sowie den Antragstext – zur Evaluation zur Verfügung. Um die

Informationen zum Projekt zu vervollständigen, wurde erneut ein vertiefendes Gespräch mit einer Mitarbeiterin aus dem Team geführt. Dieses Gespräch wurde digital auditiv aufgenommen, protokolliert und teiltranskribiert<sup>4</sup>. Auf der Basis der nun vorliegenden Informationen konnte die Planung des weiteren Vorgehens – wie Einsatz von Methoden und die Konzeption der noch zu erfolgenden Datenerhebung – stattfinden. Es wurden Leitfragen formuliert, die ein Raster für die Untersuchung bilden sollten.

- Welche Ziele hatte das Projekt?
- Welche Ziele hatten die Mitarbeiterinnen? Welche Ziele hatte die „Zielgruppe“?
- Was war der Hintergrund für die Ziele? Wie wird die Ausgangssituation dargestellt?
- Mit welchen Maßnahmen sollten die Ziele erreicht werden?
- Wie ist die Umsetzung des Projektes formal und qualitativ erfolgt?
- Welche Erfolge und Schwierigkeiten können identifiziert werden?
- Wie lässt sich die Ziel- und Zielgruppenerreichung beurteilen?
- Welche Konsequenzen lassen sich zusammenfassend für die weitere Arbeit in dem untersuchten Bereich aber auch allgemein für die Soziale Arbeit formulieren?

Neben der Analyse der vorliegenden Dokumente – Protokolle, Antragstext – wurden Leitfadengestützte Interviews mit den Mitarbeiterinnen des Projekts und der (potentiellen) Zielgruppe geführt. Mit allen Projektmitarbeiterinnen wurde ein zwischen 45 min. und 1,5 Stunden langes Interview durchgeführt. Im Sinne des sukzessiven Untersuchungsablaufs, orientiert an der Grounded Theory wurden der Leitfaden von Gespräch zu Gespräch auf der Basis der bereits vorhandenen Informationen und auf die einzelnen Personen – in Hinblick auf ihre Position und ihre Aufgaben im Projekt – angepasst. Die Gespräche wurden mit den Interviewten an ihrem jeweiligen Arbeitsplatz geführt. Mit einer Ausnahme waren den Befragten die Fragen des Interviews vorher unbekannt.

Kontrastierend zu den Aussagen der Mitarbeiterinnen wurden auch Gespräche mit Stadtteilbewohner\_innen geführt, die an einzelnen Maßnahmen des Projektes teilgenommen hatten oder als potentielle Zielgruppe im Sinne des Projekts galten. Die Leitfragen dafür wurden auf der Grundlage der Ergebnisse vorangegangener Expertinneninterviews generiert. Im Verlauf der Evaluation stellte sich heraus, dass die Befragung der Teilnehmerinnen des Projektes eher schwierig war, da kaum Personen für ein Interview gefunden werden konnten, die kontinuierlich an den Angeboten teilgenommen hatten und denen die Projektidee/ das Projekt bekannt war. Dennoch wurde ein Gruppeninterview mit Frauen, die aktuell ein im Rahmen des Projektes angebotenen Gesprächskreis nutzen, sowie zwei Gruppeninterviews mit Teilnehmenden

---

<sup>4</sup> Mit einer Teiltranskription wurde hier eine verkürzte Verschriftlichung des Gesprächs auf der Grundlage von digitalen Tonaufzeichnungen vorgenommen. Das Dokument enthält nur einen Teil des Originaltextes; der Inhalt des gesamten Gesprächs wurde paraphrasiert.

in den Sprachkursen der GWA – 6-8 Personen –, durchgeführt. Eine Teilnehmerin, die zu Beginn des Projektes bei den Vorbereitungstreffen dabei war, konnte für ein Einzelinterview gewonnen werden. Die Gespräche fanden in den jeweiligen Räumlichkeiten der GWA – Kursraum, Wohnung, Mitarbeiter\_innenküche – statt. Alle mit den Stadtteilbewohner\_innen durchgeführten Gespräche wurden digital auditiv aufgenommen. Zusätzlich zu den Gesprächsinhalten wurden für alle Gespräche Notizen von den Beobachtungen während des Gesprächs angefertigt. Alle Interviews wurden paraphrasiert und stellenweise wörtlich transkribiert.

## **2.3 Inhalte der Befragungen**

In den Interviews wurden die befragten Projektmitarbeiterinnen gebeten, aus ihrer Sicht die Umsetzung des Projektes reflektierend zu beschreiben. Ihnen wurden Fragen zum organisatorischen Ablauf und personellen Zuständigkeiten gestellt, und ihnen wurde die Möglichkeit geboten, die Ziele des Projektes aus ihrer Perspektive zu benennen, den Erfolg der Maßnahmen zu beurteilen, sowie über die Rekonstruktion des Projektablaufs hinaus über während der Projektphase aufgetauchte Probleme zu sprechen.

Da die Adressatinnen des Projektes nicht über die „eentlichen“ Themen und Ziele des Projektes informiert wurden, wurden die befragten Personen gebeten ihre Meinungen zu der Idee – die Wohnung als einen gesonderten Ort für Frauen und ihre Aktivitäten entstehen zu lassen – sowie ihre Einschätzungen dazu, ob, und wenn ja, warum, die Einrichtung und Nutzung der Wohnung ihrer Meinung nach nicht so gut funktioniert hat, mitzuteilen und in der Gruppe zu diskutieren. Auch wurden die Gesprächsteilnehmer\_innen gebeten darüber zu sprechen, ob Frauen einen gesonderten Ort brauchen, an dem sie über Probleme in der Familie, mit dem Partner, der Partnerin und ebenfalls über Gewalterfahrungen sprechen können.

## **3. Projektvorhaben und Projektakteur\_innen**

Das Projekt „Impuls – Die andere Frauenwerkstatt in Bloherfelde“ ist ein Kooperationsprojekt zwischen der Integrationsbeauftragten, dem Präventionsrat der Stadt Oldenburg und der Gemeinwesenarbeit Bloherfelde. Es wurde im Zeitraum vom 1.1.2011 bis 31.12.2012 im Stadtteil Bloherfelde durchgeführt. Das Vorhaben wurde innerhalb des Förderschwerpunktes „Stärkung der Courage bei Einzelnen und in der Nachbarschaft“ realisiert. Im Antragsschreiben legten die Projektverantwortlichen drei inhaltliche Schwerpunkte fest. Zum einen stand eine sozialraumbezogene Enttabuisierung des

Themas "häusliche Gewalt" im Fokus. Der zweite Schwerpunkt lag bei der Stärkung der interkulturellen Kompetenz in den Institutionen, die im Falle häuslicher Gewalt potenzielle Ansprechpartner\_innen sind. Drittens sollten im Sinne einer Präventionsstrategie junge Menschen zum Thema "Gewalt in Partnerschaften" sensibilisiert werden. Alle Projektpartner\_innen übernahmen in der Umsetzung des Projektes je einen der Schwerpunkte. Im Folgenden werden die einzelnen Kooperationspartner\_innen mit einer kurzen Darstellung ihres institutionellen Auftrages und ihrer Funktionen innerhalb des Projektes vorgestellt. Anschließend sollen die inhaltlichen Schwerpunkte mit ihrer jeweiligen Zielsetzung – so wie sie im Antrag formuliert wurden – und daran jeweils anschließend die im Projektverlauf umgesetzten Maßnahmen dargestellt werden.

### **3.1 Vorstellung der Projektpartner\_innen**

#### **3.1.1 Integrationsbeauftragte der Stadt Oldenburg**

Die Integrationsbeauftragte ist für alle Grundsatzfragen der Integrationspolitik der Stadt Oldenburg zuständig, sowie Ansprechpartnerin in allen relevanten Fragen der Integration in die Gesellschaft. Zu den Aufgaben der Integrationsbeauftragten gehört die Entwicklung und Umsetzung einer Gesamtstrategie für die Integrationsarbeit der Stadt und die Vernetzung der unterschiedlichen Akteur\_innen auf kommunaler Ebene. Die Stabsstelle Integration ist in Oldenburg dem Büro des Oberbürgermeisters zugeordnet.

Die Integrationsbeauftragte hatte im Falle des hier evaluierten Projektes die offizielle Leitung inne und war für die Umsetzung des inhaltlichen Schwerpunktes „Stärkung der interkulturellen Kompetenz in den Institutionen“ zuständig.

#### **3.1.2 Präventionsrat**

Der Präventionsrat Oldenburg (PRO) ist ein freiwilliger Zusammenschluss von über 70 Behörden, Verbänden, Institutionen, Organisationen und Vereinen in Oldenburg, in dem die Präventionsprogramme und Maßnahmen abgestimmt und koordiniert werden. Schirmherr ist der amtierende Oberbürgermeister der Stadt Oldenburg, Prof. Dr. Gerd Schwandner. Mit dem Leitbild "Eine ganze Stadt macht Prävention" arbeitet der PRO an der Erweiterung des bürgerschaftlichen Engagements im Sinne der Prävention. Dabei spielt die Zivilcourage mit der leitenden Idee "Schau hin! Sag was! Tu was!" eine zentrale Rolle (siehe <http://www.praeventionsrat-oldenburg.de>).

Innerhalb des Projekts übernahm der Präventionsrat Oldenburg die inhaltliche Umsetzung



des Schwerpunktes Sensibilisierung junger Menschen zum Thema «Gewalt in Partnerschaften», und die Verwaltung der Finanzen und Berichterstattung gegenüber dem Fördergeber.

### **3.1.3 Gemeinwesenarbeit im Stadtteil Bloherfelde**

Die Gemeinwesenarbeit im Stadtteil Bloherfelde (GWA) ist eines der insgesamt vier Gemeinwohlarbeitszentren innerhalb der Stadt Oldenburg und befindet sich in Trägerschaft des Amtes für Jugend, Familie und Schule der Stadt Oldenburg. Die GWA betreibt als zentrale Kontakt- und Anlaufstelle im Stadtteil ein Treffpunkt, in dem die Sozialarbeiterinnen und Sozialarbeiter Beratung zu allen Lebensbereichen vor Ort anbieten. In den Räumlichkeiten des Treffpunkts der GWA haben die Bewohnerinnen und Bewohner zudem die Möglichkeit sich zu treffen, andere kennenzulernen, sowie an verschiedenen Aktivitäten teilzunehmen (siehe <http://www.oldenburg.de/?id=634>).

Da das Projekt sich an die Bewohnerinnen des Stadtteils wendete, die auch zur Zielgruppe der GWA zu zählen sind, übernahmen die Mitarbeiterinnen der GWA die praktische Umsetzung des Schwerpunktes „Sozialraumbezogene Enttabuisierung des Themas «häusliche Gewalt»“.

## **3.2 Projektziele und deren Umsetzung im Förderzeitraum**

Die im folgenden vorgestellten Themenschwerpunkte des Projektes werden anhand der Darstellungen im Antragstext, sowie der interviewten Projektmitarbeiterinnen entlang der drei Schwerpunkte: 1. Enttabuisierung des Themas ‚häusliche Gewalt‘ 2. Weiterentwicklung der interkulturellen Kompetenz in den Institutionen 3. Sensibilisierung und Kompetenzentwicklung junger Menschen zum Thema "Gewalt in Partnerschaften" zusammenfassend dargestellt.

### **3.2.1 Enttabuisierung des Themas "häusliche Gewalt"**

Als ersten Schwerpunkt des Projektes formulierten die Antragstellerinnen<sup>5</sup> eine „sozialraumbezogene Enttabuisierung des Themas ‚häusliche Gewalt‘. Ausgangspunkt der Überlegungen waren die seitens der Polizei und der Sozialarbeiterinnen und Sozialarbeiter vor Ort gemachten Beobachtungen, dass viele Familien – speziell Frauen –

---

<sup>5</sup> Da alle Ansprechpartnerinnen und Mitarbeiterinnen des Projektes Frauen waren, wird im Text nicht die neutrale sondern weibliche Schreibform verwendet. In Zusammenhängen, in denen verschiedene Gender gemeint sind, wird die weibliche Form mit dem Unterstrich „\_“ verwendet.

von häuslicher Gewalt betroffen sind. Häusliche Gewalt sei – so der Standpunkt der Antragstellerinnen – zudem mit einem „Tabu“ belegt. Deshalb gäbe es folglich keine Kommunikation unter den Betroffenen zu diesem Thema. Als weitere Problematik wurden die Zugangsschwierigkeiten der ‚Frauen mit einem Migrationshintergrund‘ zu professionellen Unterstützungs- und Beratungsangeboten benannt. Bewohnerinnen des Stadtteils Bloherfelde – insbesondere diejenigen mit einem ‚Migrationshintergrund‘ – wurden daher im Projekt als Zielgruppe definiert. Mit dem Projekt sollte somit erstens ein „Tabubruch in der Haltung zum Thema häusliche Gewalt“ erzeugt werden und zweitens die Erreichbarkeit der ‚Frauen mit Migrationshintergrund‘ verbessert werden.

Zur Umsetzung der Ziele wurden verschiedene Maßnahmen geplant: Im Rahmen des Projektes sollte ein „geschützter“ Raum geschaffen werden, in dem der Austausch über Gewalterfahrungen möglich ist. Dieser geplanten Maßnahme lag die Idee zugrunde, Frauen – mit Unterstützung des Fachpersonals – eine Wohnung, z. B. mit persönlichen und selbst hergestellten Gegenständen, einrichten zu lassen. Methodisch war angedacht, dass auf dem Wege der gemeinsamen "Einrichtung" einer Wohnung, etwa im Rahmen von Workshops, Frauen sich verschiedene handwerkliche Fähigkeiten und künstlerische Ausdrucksformen aneignen und anwenden. Die Workshops sollten von Handwerkerinnen und Künstlerinnen angeleitet werden. Das Thema „häusliche Gewalt“ sollte in diesem Kontext eher „behutsam“ durch Fachleute vor Ort und Schlüsselpersonen an die Frauen herangetragen werden. Dass es im Projekt um das Sprechen über Gewalt gehen sollte, wurde den Frauen daher nicht bekannt gemacht. Es wurde ihnen lediglich das Angebot der Wohnung als Aneignungsraum vorgestellt.

### *Maßnahmen im Projekt*

Im Verlauf der Förderphase fanden in der fürs Projekt vorgesehenen Wohnung mehrere Aktivitäten statt. Die Realisierung einzelner Maßnahmen erwies sich jedoch als besonders schwierig. So konnte aus verschiedenen weiter unten zu erläuternden Gründen die ursprünglich geplante Einrichtung und Ausgestaltung der Wohnung durch Frauen aus dem Stadtteil nur sehr begrenzt umgesetzt werden. Im Folgenden werden einzelne Maßnahmen, die im Verlauf der Förderzeit initiiert wurden, kurz vorgestellt.

#### Aneignung und Einrichtung der Wohnung

Um den Frauen aus dem Stadtteil die Idee des Projekts – Aneignung und Nutzung der Wohnung – vorzustellen, fanden auf Initiative der Sozialpädagoginnen der GWA zwei Treffen (am 12.05. und 25.05.2011) statt. Dazu wurden bei der GWA bereits laufende

Gruppen, wie z.B. ein Deutschsprachkurs für Frauen, sowie einzelne Besucherinnen des Treffpunkts eingeladen. In den Treffen wurden die Frauen (15-27 Personen) von den Sozialarbeiterinnen dazu animiert, Wünsche und Ideen für Aktivitäten in der Wohnung zu entwickeln sowie dem Projekt einen eigenen Namen zu geben. Die Frauen einigten sich auf den Namen „Fortuna“. Dieser Titel wurde dann fortan für das Projekt verwendet.

Die Umsetzung der Wohnungsgestaltung durch Teilnehmerinnen erwies sich nach Berichten der Projektmitarbeiterinnen als schwierig. Nach dem Start des Projektes ergaben sich zum einen einige verwaltungstechnische Schwierigkeiten, die die Nutzung der angedachten Wohnung verzögerten. Die ersten Treffen fanden daher von dem ursprünglichen Plan abweichend in einer bereits von der GWA für andere Aktivitäten genutzten Wohnung statt. Die Etablierung der Angebote in der ursprünglich vorgesehenen Wohnung konnte erst einige Monate (Oktober 2011) nach dem Projektstart erfolgen. In dieser neu sanierten Wohnung fehlte allerdings die grundlegende Ausstattung wie Licht, Möbel, Haushaltsgeräte etc., was die Umsetzung des Projektvorhabens erneut behinderte.

Neben den formalen und praktischen Hürden war zum anderen die Umsetzung der Maßnahme aufgrund des mangelnden Interesses seitens der Zielgruppe erschwert. Aus der Perspektive der Mitarbeiterinnen entwickelten die ‚Frauen‘ weder das erhoffte Interesse an der Aneignung der Räume noch das Engagement und die Eigeninitiative für die Umsetzung der gewünschten Aktivitäten. Das grundsätzlich niedrige Interesse der beteiligten Bewohnerinnen an handwerklicher Arbeit soll ein weiterer wesentlicher Grund für die Schwierigkeiten bei der Umsetzung der Projektidee gewesen sein. Trotz des vielfältigen Interesses an Aktivitäten wären die Frauen eher nicht bereit gewesen, außerhalb ihrer eigenen Wohnung zu „arbeiten“. Handwerkliche Tätigkeiten seien von den Teilnehmerinnen häufig als „Männerarbeit“ abgelehnt worden. Befragte potentielle Teilnehmerinnen selbst trugen auch Gründe wie mangelnde Information, Kinderbetreuungsprobleme (es gab keine Betreuung für Kinder und zugleich war ihre Anwesenheit in der „Frauenwohnung“ nicht vorgesehen) oder auch eine bereits hohe Auslastung im eigenen Haushalt als Grund für das mangelnde Interesse an der Einrichtung einer Wohnung vor. Während der Förderzeit gelang es die Wohnung nur teilweise einzurichten. Viele Arbeitsschritte, die nur durch professionelle Handwerkerinnen durchgeführt werden müssen, wie z. B. Lichtinstallationen, konnten nicht umgesetzt werden.

Trotz der beschriebenen Schwierigkeiten fanden in der Projektwohnung dennoch einige Aktivitäten statt. Diese dienten dazu, einzelne Frauengruppen für das Angebot der Wohnung zu interessieren und an das Projekt zu binden.

### Yoga und Entspannung

Bis zum 13.12.2011 fanden sechs Yoga-Termine mit ca. 6 - 8 Teilnehmerinnen in der Projektwohnung statt. Im Jahr 2012 wurden noch ein weiteres Mal zwei Kurse a sechs Termine in der Zeit vom 21.02. bis 27.03.12 und vom 12.04. bis 17.05.12 angeboten. Wegen großer Nachfrage wurden die Räumlichkeiten in der Wohnung für die Gruppe zu klein. Um alle Interessentinnen teilnehmen zu lassen, wurde das Angebot in die nahegelegene Sporthalle verlegt, woraufhin ein Teil der Teilnehmerinnen nicht mehr kam, weil ihnen der Weg zu weit wurde. Auch gaben viele Frauen an, dass Ihnen die für den Folgekurs erhobene Teilnahmegebühr von 1€ pro Abend zu hoch gewesen sei. Aufgrund der zu niedrigen Nachfrage konnte kein Nachfolgekurs angeboten werden.

### Gruppen und Gesprächskreise

Bis zum Ende der Projektförderzeit trafen sich in der Projektwohnung zwei Gesprächsgruppen „Romaschka“ – die Gruppe der russischsprachigen Frauen, die von einer Mitarbeiterin der GWA geleitet wird, und ein selbstorganisierter Gesprächskreis der libanesischen Frauen. Weiter wurden einige, in der GWA bereits laufende Frauengruppen – z.B. ein Nachhilfeangebot für Mädchen - dazu eingeladen, sich in der Wohnung zu treffen.

### Psychosoziale Erstberatung (in Muttersprache)

Um die Erreichbarkeit der Zielgruppe zu erhöhen und den potentiellen „Sprechraum“ auch fachlich qualitativ zu begleiten, wurde eine Psychologin für das Projekt gewonnen. Für die Dauer der Projektförderung konnte zweimal wöchentlich eine psychosoziale Erstberatung in der Wohnung etabliert werden. Als Vorteil wurde angesehen, dass die Psychologin selbst einen ‚Migrationshintergrund‘ hat und mehrere Sprachen (u. a. die Muttersprachen vieler Bewohnerinnen des Stadtteils) spricht. Die Psychologin hatte zur Aufgabe, Kontakt zu den Frauen in der Wohnung bzw. im Stadtteil aufzunehmen, sie zum Gespräch einzuladen und sie bei Bedarf über die Beratungs- und psychosoziale Unterstützungsangebote zu informieren. Während der Projektzeit wurde die Beratung von Frauen sehr intensiv genutzt. Obwohl die Maßnahme von den Projektbeteiligten rückblickend als die erfolgreichste des Projekts gewertet wird, werden auch Konflikte bezüglich der Zielsetzung der Beratung zwischen den einzelnen Projektverantwortlichen erwähnt. So wäre bspw. keine tiefer gehende therapeutische Intervention im Rahmen der Beratung vorgesehen gewesen, sondern lediglich die Erstberatung und Weiterleitung an weitere Stellen, faktisch hätte jedoch in vielen Fällen auch Therapie stattgefunden. Nach

dem Bericht der Psychologin fanden im Verlauf des Projektes 87 psychologische Beratungstermine von Frauen im Alter zwischen 16 und 62 Jahren sowie mehrere kurzfristige Kriseninterventionsberatungen mit anschließender Weiterleitung statt. Themen der Beratungsgespräche fasste die Psychologin in ihrem Abschlussbericht so zusammen:

- Häusliche Gewalt, Traumatisierung, komplexe Traumatisierung, Monotraumatisierung, Missbrauch in der Familie
- Gewalt in jeder Form (physisch, psychisch, verbal und indirekt)
- Kindererziehung (kulturbedingte Fragen, Schule, Vorschule, Kindergarten)
- Eheprobleme im Zusammenhang mit religiösen Fragen
- Spielsucht der Ehemänner
- Probleme des Jugendalters etc.

Laut der Projektpartnerinnen sei die Weiterführung des Beratungsangebotes sehr sinnvoll, vor allem weil es für Frauen mit geringen Sprachkenntnissen kaum Angebote einer psychologischen Beratung gebe. Nach Ende der Projektförderung wurde die Beratung jedoch aufgrund fehlender Finanzierung eingestellt.

### *Aktivitäten im Rahmen des Projekts außerhalb der Wohnung*

In den einzelnen Angeboten außerhalb der Wohnung ging es darum, weitere Gruppen für die Wohnungsnutzung zu gewinnen, sowie auch im Allgemeinen die Situation der Frauen im Stadtteil und ihr Bewusstsein für persönliche Bedürfnisse zu stärken.

### Computerkurs

Zu Beginn des Projekts äußerten einige Frauen den Wunsch, den Umgang mit dem Computer zu erlernen. Das Interesse lag insbesondere darin, den Umgang mit dem Internet und den Inhalten im Netz zu erlernen, um z.B. eigene Kompetenz gegenüber den Kindern zu stärken. E-mailkommunikation und Schutz der eigenen Privatsphäre beim E-mailverkehr mit einer persönlichen E-mail-Adresse war ein weiteres Thema des Kurses. Für den Kurs wurde „Chat Inn“, die Internet-Wohnung der GWA, genutzt. Teilnehmerinnen des Kurses waren durchschnittlich acht Frauen im Alter von über 40 Jahren. Im Zeitraum vom 16.05. bis 20.06.2011 haben insgesamt drei Kurse an jeweils sechs Terminen stattgefunden. Die Erhebung einer Nutzungsgebühr von 1€ sei von einigen der Frauen kritisiert worden. Grundsätzlich stellten die Mitarbeiterinnen fest, dass auch ein niedriger finanzieller Eigenanteil von vielen Teilnehmerinnen problematisiert wurde. Dies wurde z.T. auch auf die mangelnde Bereitschaft für Bildungsangebote zu zahlen zurückgeführt.

### Workshop zum Thema „Gewalt in der Kindererziehung“

Mit der Psychologin, die im Rahmen des Projektes die Beratung angeboten hatte, wurden während der Förderzeit drei Workshops in der Mutter-Kind Gruppe „KuL-Krabbeln und Lernen“<sup>6</sup> sowie in der zweisprachigen Eltern-Kind-Gruppe zum Thema gewaltfreie Erziehung durchgeführt. Im Rahmen des Workshops wurden mit den Müttern Formen und Auswirkungen von Gewalt in der Erziehung besprochen. Die Resonanz in der Gruppe wurde als positiv bewertet. Einige der Frauen aus der Gruppe haben sich anschließend für eine Beratung bei der Psychologin gemeldet.

### Selbstbewusstseinstaining

Mit den Müttern aus den in den GWA-Räumlichkeiten laufenden Mutter-Kind-Gruppen „Griffbereit“<sup>7</sup> und „Rucksack“<sup>8</sup> wurde ein Selbstbewusstseinstaining durchgeführt. Eine Rhythmik-Pädagogin hat mit den Müttern zum Thema Austausch von Kultur und Tänzen mehrere Tänze eingeübt. Diese führten die Frauen bei einem Fünfjahres-Jubiläum von „Griffbereit“ und „Rucksack“ auf.

### Radfahrlernkurs

Für Frauen aus dem Flüchtlingsheim und aus dem Stadtteil wurde ein Radfahrlernkurs angeboten, an dem sich etwa 6-10 Teilnehmerinnen anmeldeten. Der Kurs sollte den Teilnehmerinnen auch Impulse dazu geben, etwas Neues zu lernen, selbstständiger und selbstbewusster zu werden.

### Schwimmkurs

Es bestand seit einigen Jahren der Bedarf für eine Schwimmzeit ausschließlich für Frauen. Nachdem von der Stadt Oldenburg für das Hallenbad in Oldenburg eine Frauen-Schwimmzeit festgelegt worden ist, erwies sich die Suche nach einem Sportverein und einer Schwimmlehrerin für dieses Angebot als sehr schwierig. Nachdem eine Schwimmlehrerin gefunden wurde, konnte zum Ende der Projektförderzeit den Frauen im Stadtteil ein Schwimmkurs angeboten werden.

Einige Ideen, wie z. B. Mediation oder auch ein Selbstverteidigungskurs, konnten aufgrund mangelnden Interesses seitens der Teilnehmerinnen (Mediation) oder aus organisatorischen Gründen (Fehlen einer weiblichen Trainerin) zunächst nicht umgesetzt

---

<sup>6</sup> KUL- Krabbeln und Lernen ist ein ganzheitliches Sprach- und Bewegungsangebot für Kleinkinder unter Einbezug ihrer Mütter/Väter.

<sup>7</sup> Projekt der Sprachförderung in zweisprachigen Mutter-Kind-Spielgruppen für Kinder von ein bis drei Jahren.

<sup>8</sup> Ein Projekt zur Bildung und Sprachförderung für Eltern mit vier- bis sechsjährigen Kindern.

werden. Das Projekt, die beschriebenen Maßnahmen, aber auch die Arbeit mit der Zielgruppe bewerteten die Projektmitarbeiterinnen abschließend ambivalent. Einerseits wird über einzelne Erfolge berichtet, in denen sichtbar geworden ist, dass das Thema Gewalt in der Familie den Teilnehmerinnen bewusster geworden ist und die Mitarbeiterinnen daran anknüpfend Chancen für die Weiterarbeit sehen. Andererseits wird das Scheitern der Wohnungsaneignung im Sinne der Projektidee sehr bedauert. Es scheint, dass insbesondere das Hadern um dieses Misslingen viel Energie und Zeit in der Projektförderzeit gekostet hat, sodass andere Möglichkeiten nicht genutzt werden konnten. Nach dem Ende der Projektförderzeit hat die GWA die Wohnung übernommen und sie aus eigenen Mitteln eingerichtet. Es ist geplant, die Wohnung weiterhin Frauengruppen zur Nutzung zur Verfügung zu stellen. Das Thema häusliche Gewalt soll jedoch nicht ausschließlich das Leitthema der Angebote sein. Es wird jedoch als sinnvoll erachtet, Gewalt in verschiedenen Zusammenhängen zu thematisieren und evt. deutlicher als zuvor anzusprechen.

### **3.2.2 Weiterentwicklung der interkulturellen Kompetenz in den Institutionen**

Um die Weiterentwicklung der interkulturellen Kompetenz in den Institutionen voranzubringen, wurden Fachveranstaltungen und Workshops zu diesem Thema angeboten. Neben der Sensibilisierung für kulturelle und geschlechtsbezogene Dimensionen und Aspekte sollte eine bessere Vernetzung der Institutionen, die mit dem Thema „häusliche Gewalt“ konfrontiert sind (Beratungsstellen, Polizei, Ausländerbehörde, Justiz, Gemeinwesenzentren), erreicht werden. Zur Vernetzung der Akteur\_innen und Institutionen wurde das Projekt dem Runden Tisch „Häusliche Gewalt“ und einzelnen Institutionen, wie z.B. im Autonomen Frauenhaus (am 01.02.12), der Schwangerschaftskonfliktberatungsstelle (am 21.02.12) oder der Leiterin des Flüchtlingsheimes (am 28.03.12) vorgestellt. Während des Förderzeitraums wurden unter Organisation der Intergrationsbeauftragten der Stadt ein Workshop zum Thema „Kultursensible Beratung“ für Mitarbeiter\_innen der Gemeinwesenarbeit und des Allgemeinen Sozialdienstes, sowie zwei Seminare für je 20 Teilnehmer\_innen anderer Institutionen zum Thema „Diversitätsbewusste Beratung“ (am 23.05 sowie am 05.06.12) durchgeführt. Themen der Seminare waren:

- Anerkennen der Migration als einen Einschnitt in die Biografie von Menschen
- Was bedeutet Beratung von Menschen mit Migrationshintergrund?
- Selbstreflexion in der Beratungsarbeit – Auseinandersetzung mit der eigenen Geschichte, Herkunft, Kultur, Religion und den eigenen Bildern über „die Anderen“

- Faktoren für die gelingende Beratungsarbeit

Über die Durchführung der Workshops liegen keine Evaluationsbögen vor. Die Projektmitarbeiterinnen bewerteten die Seminare und Workshops rückblickend als erfolgreiche Maßnahme. So gab es nach Angaben der Mitarbeiterinnen sogar Rückmeldungen seitens der Hilfesuchenden, die eine Veränderung im Umgang bemerkt hätten. Allerdings bemerkten die Projektmitarbeiterinnen ebenfalls, dass die am Workshop und Seminaren teilgenommenen Professionellen bereits vorher eine gewisse Offenheit dem Thema gegenüber aufwiesen. Ein großer Teil der Institutionen und ihrer Mitarbeiter\_innen, für die so eine Fortbildung nach Meinung der Projektmitarbeiterinnen wichtig wäre, wurden mit dem Angebot jedoch nicht erreicht. Auch gestehen sie selbstkritisch ein, es hätte im Projektverlauf mehr Veranstaltungen dieser Art geben können. Die Projektpartnerinnen empfehlen die Fortführung und den Ausbau solcher Angebote für alle Anbieter der sozialen Dienste. Die Maßnahme wurde nach Beendigung der Projektförderung zunächst eingestellt.

### **3.2.3 Sensibilisierung und Kompetenzentwicklung junger Menschen zum Thema "Gewalt in Partnerschaften"**

Zum dritten Schwerpunkt war eine Ausstellung des Landeskriminalamtes „Gegen Gewalt in Paarbeziehungen“<sup>9</sup> geplant, welche vom 30.5 bis 14.6.2012 vom Präventionsrat Oldenburg durchgeführt wurde. Ziel dieser war, bei jungen Menschen eine Reflexion über das Thema zu bewirken und Kompetenzen, die zur Vermeidung von Gewaltanwendung, sowie Gewalterduldung nötig seien, zu stärken. Die Ausstellung fand in einer Oberschule des Stadtteils statt und richtete sich an Schulklassen und interessierte Personen. Während der Ausstellung fanden zudem einzelne Termine statt, an denen einzelne Gruppen, wie z.B. Schulklassen, von den Vertreterinnen des Präventionsrates durch die Ausstellung begleitet wurden und anschließend die Ausstellung in einem gemeinsamen Gespräch auswerteten. Die Mitarbeiterinnen der GWA initiierten ihrerseits im Rahmen der laufenden Kurse für Frauen – bspw. Deutschkurse – einen Besuch der Ausstellung und die anschließende Auswertung. Nach Einschätzung der Projektmitarbeiterinnen haben etwa 30-35 Personen aus den GWA-Kursen die Ausstellung besucht. Die Resonanz der begleiteten Gruppen wurde als sehr positiv bewertet. In der Nachbereitung wurde bspw. beobachtet, dass es bei Teilnehmerinnen zu einer Erweiterung der Vorstellungen darüber, was als Gewalthandlung verstanden werden kann und zu einer Sensibilisierung für

---

<sup>9</sup> Die Ausstellung wird vom Landeskriminalamt Niedersachsen kostenfrei an örtliche Netzwerke gegen häusliche Gewalt ausgeliehen. Schwerpunktzielgruppe der Ausstellung sind Jugendliche.



verschiedene Formen von Gewalt kann, kam. Die Projektmitarbeiterinnen halten eine nochmalige bzw. mehrmalige Ausstellungsaktionen in der Stadt, zu denen weitere Kreise der Öffentlichkeit, also verschiedene Institutionen, Bildungsträger und Gruppen angesprochen und eingeladen werden sollen, für sinnvoll.

### **3.3 Umsetzung des Projekts – ein Zwischenfazit**

Zusammenfassend lässt sich sagen, dass die Umsetzung des Projektvorhabens in Teilen gut gelungen ist. Durch die gute Resonanz der psychologischen Beratung wurde der Bedarf eines niedrigschwelligen Zugangs zu Beratung und Therapie (in Muttersprache) bestätigt. Im Verlauf des Projektes konnten Hinweise dafür festgestellt werden, dass sensibilisierende Weiterbildungsangebote für Fachkräfte einerseits zu verbesserten Beratungssituationen für die Hilfesuchenden führen. Andererseits ist auch erkannt worden, dass es wichtig ist, solche Fortbildungsangebote auszubauen und Anstrengungen auszuweiten, mit denen die Beteiligung weiterer, bisher nicht erreichter Fachkreise erreicht werden kann.

Die wichtigste Maßnahme „Tabubruch durch Aneignung der Wohnung durch Frauen aus dem Stadtteil zu erzeugen“ konnte nur zum Teil wie geplant umgesetzt werden. Hierbei haben verschiedene Gründe eine Rolle gespielt, die sowohl auf der organisatorischen als auch auf der inhaltlichen Ebene zu verorten sind. Im folgenden Abschnitt sollen die Hintergründe für die im Projekt aufgetretenen Schwierigkeiten durch eine tiefer gehenden Analyse beleuchtet werden.

## **4. Analyse der Umsetzung und Zielerreichung des Projektes**

Bevor die Ergebnisse der eingehenden Analyse und Auswertung des Projektes dargestellt werden, soll hier der theoretische Referenzrahmen, der den Fokus und den spezifischen Blick auf den Gegenstand, der hier aus der Perspektive ‚Migrationspädagogik‘ erfolgt, charakterisiert, dargestellt werden.

### **4.1 Theoretischer Referenzrahmen ‚Migrationspädagogik‘**

Konsequenzen verschiedener Formen von Migration sind konstitutiv für die sozialen und individuellen Wirklichkeiten unserer Gesellschaft. ‚Migration‘ verweist hier auf Phänomene, die mit der Überschreitung relevanter politischer, kultureller, lingualer und symbolischer Grenzen durch Menschen und ihre Lebensweisen einhergehen und

problematisiert die so gesetzten gesellschaftlichen Grenzen und Ordnungen. Mit der migrationspädagogischen Perspektive rücken natio-ethno-kulturelle Zugehörigkeitsordnungen in der Migrationsgesellschaft (Mecheril et al. 2010, Kap. I) und damit auch die Macht der Unterscheidungen, die von diesen Ordnungen ausgeht, sowie die in und mittels dieser Ordnungen ermöglichten und verhinderten Bildungsprozesse in den Fokus. Mit dem migrationspädagogischen Blick (vgl. z.B. Mecheril 2004; Mecheril et al. 2010) verbindet sich das Interesse an der Untersuchung dieser Grenzen und Ordnungen, so wie diese für pädagogische Kontexte bedeutsam sind und in ihnen hervorgebracht und bestätigt, aber auch verschoben und problematisiert werden. Der migrationspädagogische Ansatz wird erstens getragen von dem grundlegenden Interesse an der Beschreibung und Analyse jener Schemata und Praxen, in denen zwischen natio-ethno-kulturellem ‚Wir‘ und ‚Nicht-Wir‘ unterschieden wird, und zweitens von dem Interesse, Bedingungen der Möglichkeit der Verflüssigung und Versetzung dieser Schemata und Praxen zu erkennen und zu stärken. Anders als bei vielen anderen pädagogischen Ansätzen geht es bei dem migrationspädagogischen Ansatz um das Erkennen der Macht institutioneller und diskursiver Ordnungen und darüber hinaus darum, im Wissen um Widerspruchsverhältnisse die Frage zu erkunden, wie Handlungsfähigkeit unter den Bedingungen des zu verändernden Gegebenen möglich ist (ebd.).

Wissenschaftliche Analysen aus migrationspädagogischer Perspektive sind einem kritischen Forschungsansatz verpflichtet, der sich an einem reflexiven Verständnis von Kritik orientiert. Als reflexive Ansätze seien hier insbesondere solche empirischen Untersuchungen verstanden, die eine explizit gesellschaftstheoretisch fundierte Sensibilität und Skepsis gegenüber „Normalitäten“ oder „Fraglosigkeiten“ zum Ausgangspunkt ihrer forschenden Beschäftigung machen. Reflexive Ansätze untersuchen, thematisieren und problematisieren gerade solche Voraus-Setzungen, die in anderen Ansätzen als selbstverständlich und fraglos gelten. Ziel ist in empirischer Einstellung soziale Herstellungsprozesse zu rekonstruieren, in denen einzelne Zielgruppen durch pädagogische Blickweisen und in einem pädagogischen Setting zu „Anderen“ werden. Sie geben kontextrelative oder relevante? Antworten darauf, in welcher Weise Fachkräfte in einzelnen Situationen auf Differenzkategorien ex- oder implizit Bezug nehmen und welche Effekte dieser Rückgriff, diese Betrachtungs- und Anspracheform für die unter dieser Kategorie gefassten, sozusagen dingfest gemachten Adressat\_innen hat. Diese Ansätze verweisen die pädagogische Praxis darauf, dass es sinnvoll ist, wenn diese Praxis den Blick auf sich selbst pflegt und sich selbst stärker zum Gegenstand der Reflexion und auch der Kritik macht. Eine der größten Herausforderungen für die von gesamtgesellschaftlich dominanten Normalitätssetzungen

geprägte pädagogische Praxis scheint vor allem darin zu liegen, die eigenen Annahmen (in den Köpfen der Professionellen und dem Selbstverständnis der Institutionen) von der – meist „kulturell“ interpretierten - „Andersheit“ einzelner Adressat\_innen – immer wieder reflexiv einzuholen und zu überprüfen. Reflexivität bezeichnet somit einen Modus der Kritik. Bei der kritischen Betrachtung der pädagogischen Praxis geht es hier nicht darum, das Beobachtete anhand normativer Kriterien zu bewerten, sondern ein Nachdenken über die beobachteten Normalitätssetzungen in dieser Praxis anzuregen. Als Grundmotiv der kritischen Ambition kann hierbei das Aufzeigen dessen bestimmt werden, was Menschen im Hinblick auf die Möglichkeit einer freieren und würdevolleren Existenz behindert, degradiert und entmündigt, ohne dass dabei das, was "freier" und "würdevoller" heißt, festgelegt wäre (Vgl. CMC Homepage/ Profil und Anliegen: <http://www.uni-oldenburg.de/forschung/wissenschaftliche-zentren/cmc/center-for-migration/profil-und-anliegen/>)

## **4.2 Vorgehen**

Die Analyse des Projekts erfolgte in mehreren Schritten. Zunächst wurde der Antragstext als Ausgangsdokument in Teilen detailliert hermeneutisch untersucht. Damit konnte die dem Projekt zugrundeliegende Struktur als Untersuchungsfolie herausgearbeitet werden: Was ist das Ziel des Vorhabens? Wer ist die Zielgruppe? Welche Themen, welche Diskurse sind relevant? Welche Probleme können identifiziert werden? Darauf folgend wurden die Interviewtexte auf dieser Grundlage auf Kontinuitäten und Diskontinuitäten untersucht, sowie weitere relevante und übergreifende Themen aus den Praxisberichten der Beteiligten herausgearbeitet. Abschließend wurden Teilnehmerinneninterviews und Protokolle als Ergänzungen bzw. kontrastierend auf die Ergebnisse bezogen. Die Analyse des Materials hat vielfältige Themen und Fragestellungen ergeben, die im Zusammenhang mit der Auswertung des Projekts diskutiert werden können. Da eine ausführliche Darstellung den Rahmen dieses Berichts sprengen würde, werden im Folgenden die Hauptergebnisse, die für die Umsetzung des Projekts als besonders bedeutend herausgearbeitet werden konnten, vorgestellt. Ziel der vorliegenden Analyse ist es in Bezug auf die dargestellte theoretische Perspektive Spannungsverhältnisse herauszuarbeiten, damit diese als Hinweise für die reflexive Auseinandersetzung mit der eigenen Praxis für zukünftige Vorhaben fruchtbar gemacht werden können.

### 4.3 Analyse

Das Gelingen eines Projektes hängt von einer genauen Analyse des Bedarfs und einer an die Gegebenheiten angepassten Zielsetzung einerseits, sowie von der Umsetzung der Projektidee durch die Mitarbeiter\_innen andererseits ab. Wie im vorangegangenen Kapitel bereits deutlich geworden ist, bilden die Aktivitäten im Stadtteil, insbesondere die Aneignung der Wohnung durch die Frauen, das Kernstück des Projektes. Gerade hier ergaben sich nach Angaben der Projektmitarbeiterinnen jedoch Schwierigkeiten. Um die möglichen Ursachen für das partielle Misslingen klären zu können, soll zunächst das Anliegen des Projektes näher beleuchtet werden.

In ihrem Antragstext gehen die Antragstellerinnen davon aus, dass in einem bestimmten sozialen Raum, einem Stadtteil, eine besondere Form von Gewalt – genauer häusliche Gewalt – anzutreffen sei. Zum anderen sei in Verbindung mit dieser Gewaltform ein zu problematisierendes Sprechverbot vorherrschend, das „Tabu ‚häusliche Gewalt‘“ (siehe Antragstext) – ist im Allgemeinen als Ausdruck einer Regelung zu verstehen, die mit besonders starker Strafandrohung innerhalb einer Gemeinschaft bestimmte Handlungen unterbindet<sup>10</sup>. Das Sprechen über Gewalt wird hier zum einen „als zivilcouragiertes Handeln“ (ebd.) verstanden, zum anderen als Mittel mit dem das „gänzlich schutzlose Ausgeliefertsein der Frauen von häuslicher Gewalt“ beendet werden kann. Daher hat das Projektvorhaben die Aufhebung des „Tabus“ durch sozialpädagogische Maßnahmen zum Ziel. Erreicht werden sollte dieses dadurch, dass ein themenfremdes (Lock)Angebot etabliert wird, in dem die Zielgruppe durch die Professionellen über den Einsatz von handwerklichen und künstlerischen Methoden zum Sprechen über Gewalt gebracht wird. Zur Begründung der Annahme, dass es in dem betreffenden Stadtteil und bei der Zielgruppe tatsächlich einen Interventionsbedarf gibt, beziehen sich die Antragstellerinnen einerseits auf die Beobachtungen der Expert\_innen vor Ort – der Gemeinwesenarbeit, soziale Arbeit und Polizei – und nehmen andererseits Bezug auf eine vom Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend (BFSFJ) herausgegebene und als repräsentativ geltende Untersuchung zur "Gewalt gegen Frauen in Paarbeziehungen" (vgl. Antragstext). Diese Quellen liefern gewissermaßen die Belege für die Unterstützungswürdigkeit der Zielgruppe – Frauen des Stadtteils, insbesondere die mit einem ‚Migrationshintergrund‘.

---

<sup>10</sup> Angelehnt an die lexikalische Deutung (vgl. Lexikon zur Soziologie, Fuchs-Heinritz, Werner et al. , S. 667 „Tabu“)

### **4.3.1 Die Konstruktion der Zielgruppe oder: Wer ist hier bedürftig?**

Bei der kritischen Analyse des Projektantrags im Sinne des oben beschriebenen theoretischen Referenzrahmens wurde der Fokus darauf gerichtet, welche Konstruktion von ‚Anderen‘ und welche diskursive Ordnungen im Projekt sichtbar werden. Ziel ist dabei nicht die fehlerhaften Konstruktionen zu entlarven, sondern Dynamiken und Spannungen dieser Konstruktionen offen zu legen und zu reflektieren. In den Darstellungen der Ergebnisse soll insbesondere auf drei Bezüge in der Konstruktion der Zielgruppe näher eingegangen und anschließend diskutiert werden: 1. Konstruktion der Zielgruppe ‚Frauen‘, 2. Konstruktion der Zielgruppe ‚Frauen mit einem Migrationshintergrund‘, 3. Zuschreibungen von Bedürftigkeit

#### *Die Adressierung „Frauen“*

Als eine der selbstverständlich wirkenden Ordnungen lässt sich zunächst die Wahl der Zielgruppe „Frauen“ in der Konzeption des Projektanliegens finden. Zur Begründung der besonderen Bedürftigkeit der Frauen berufen sich die Antragstellerinnen in der „Problembeschreibung“ auf die Aussagen der Professionellen vor Ort: „Aufgrund der Gemeinwesenarbeit und sozialen Arbeit im Viertel in (...) sowie aus Polizeikreisen ist hinlänglich bekannt, dass viele Frauen/ Familien von häuslicher Gewalt betroffen sind.“ Dabei werden ‚Frauen‘ hier quasi als Synonym für Familien verwendet. Wenn es also um ‚häusliche Gewalt‘ in den Familien geht, dann scheint lediglich das Ausmaß an Häufigkeit der Vorkommnisse relevant zu sein. Dass ‚Frauen‘ dabei automatisch als Betroffene, als Opfer zu verstehen sind, wird hier nicht weiter erklärt.

Thematisierung und Problematisierung von Geschlechterverhältnissen und Gewalt im häuslichen Nahbereich als gesellschaftspolitisch wichtiges Thema ist eine Errungenschaft der Frauenbewegung und war nicht immer so selbstverständlich. Nicht zuletzt durch die nationalen Aktionspläne zur Bekämpfung von Gewalt gegen Frauen (von 1998 und 2007) aber auch durch das Gewaltschutzgesetz (2002) wurden zahlreiche Maßnahmen initiiert, die die Situation der Opfer bis heute verbesserten und deren Rechte stärkten (Kavemann 2010: 234). Auch heute scheinen die Geschlechterverhältnisse immer noch eine hohe Relevanz zu haben: empirische Ergebnisse weisen darauf hin, dass die als männlich konstruierten Menschen um ein vielfaches häufiger zu Tätern im sozialen Nahraum werden, als weiblich konstruierte Menschen. Aus diesem Grund ist zwar der Fokus auf weibliche Opfer zwar wichtig, doch kann mit der Geschlechtsbezogenheit von Gewalt längst nicht das Spektrum des Phänomens vollständig erfasst werden. Der geschlechtsspezifische Blick auf das Gewaltphänomen gerät aber auch durch den

Einbezug der Perspektive der Kinder und die der männlichen Opfer und auch der Gewalt in gleichgeschlechtlichen Lebensgemeinschaften zunehmend in die Kritik (ebd.: 238 f.). Der Begriff ‚häusliche Gewalt‘ steht in den aktuellen Fachdiskursen im Gegensatz zu „Gewalt gegen Frauen“ für eine Öffnung der Perspektive auf die Gewaltzusammenhänge im sozialen Nahbereich. Für die Praxis der sozialen Arbeit eröffnet sich hier ein Spannungsverhältnis, das durch die Paradoxie zwischen der notwendigen Thematisierung von Missverhältnissen einerseits und der Gefahr der Reproduktion von Ungleichheitsmustern andererseits, gekennzeichnet ist.

Ein Blick in die aktuellen Diskurse zum Themenbereich zeigt, dass insbesondere im öffentlich-politischen Diskurs ‚Frauen‘ immer noch fast durchgängig als Adressatinnen der Unterstützungsangebote im Themenschwerpunkt ‚Häusliche Gewalt‘ und als potentielle Opfer angesprochen werden. In diesem Geschlechter- und Gesellschaftsbild wird von der ‚natürlichen‘ Dominanz des Mannes und einer eher von Passivität und Schwäche geprägten Opferrolle der Frauen ausgegangen und immer wieder aufs Neue reproduziert (vgl. Gemünden 1996: 95 zit. nach Lamnek/ Luedtke/ Ottermann/ Vogl 2012: 23). So sind bspw. auch die Arbeitsschwerpunkte zur ‚Häuslichen Gewalt‘ im Bereich Gleichstellung angesiedelt: Beim Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend z.B. unter dem Namen „Frauen vor Gewalt schützen“, sowie beim Niedersächsischem Ministerium für Soziales, Frauen, Familie, Gesundheit und Integration unter den Namen „Gewalt gegen Frauen“ oder auch „Wer schlägt, muss gehen!“ (aus hier werden ebenfalls schwerpunktmäßig Frauen angesprochen). Auch in dem evaluierten Projekt wird Vergeschlechtlichung und damit eher eine in der Fachliteratur kritisierte Dichotomie von ‚Opfer – Täter‘, ‚männlich – weiblich‘ aufgegriffen. Diese Praxis wird in aktuellen Fachdiskursen aus mehreren Gründen als problematisch eingestuft. Kritisiert wird zum einen, dass hier von einer „Zweigeschlechtlichkeit als natürliche, selbstverständliche, eindeutige und letztlich nicht anzweifelbare Tatsache“ ausgegangen wird, zum anderen kommt es durch die Vorstellung der als different zu betrachtenden „Männer-“ und „Frauenwelten“ zu stereotypen Reproduktion der geschlechtsspezifischer Eigenschaften (Lamnek/ Luedtke/ Ottermann/ Vogl 2012: 20 ff.). Die klassische Konstruktion des Opfers als „unschuldig“ und „gut“ führt nach Kavemann zudem zu Schwierigkeiten für sogenannte „untypische Opfer“ – z.B. emotional starke, aufgeklärte, informierte oder auch selbst an den Gewaltinteraktion in der Familie beteiligte ‚Opfer‘ – weil sie häufig auf Vorbehalte stoßen oder für sie keine differenzierte Unterstützungsmaßnahmen vorhanden sind (Kavemann, 2010: 237 ff.).

Die Projektmitarbeiterinnen zeigten sich in den Interviews über die differenzierte Sicht auf die Zusammenhänge der ‚häuslichen Gewalt‘ indessen informiert. So wurde bspw.

mehrmals von den Befragten erwähnt, dass natürlich auch ‚Männer‘ von häuslicher Gewalt betroffen sein können, oder dass ‚häusliche Gewalt‘ unabhängig von Schicht und ‚Ethnie‘ überall vorkomme. In der Konzeption und Umsetzung des Projektes konnte dennoch eine ziemlich starke Fokussierung auf die Zielgruppe ‚Frauen‘, insbesondere diejenigen mit einem ‚Migrationshintergrund‘ als Opfer und auf die Konstruktion des männlichen Täters festgestellt werden.

### *Die Adressierung „Frauen mit Migrationshintergrund“*

Thematisierung von durch Migration geprägten Lebenswelten und durch Migration hervorgerufener spezifischer Bedarfe ist unverzichtbar, will man Diskriminierungen und Benachteiligungen benennen und diesen entgegenwirken. Zugleich sind Differenzierungen aber auch machtvoll und bringen ihrerseits Ungleichheiten hervor. In diesem Spannungsverhältnis ist im Folgenden die im Rahmen des Projekts erfolgte Differenzierung der Frauen mit einem ‚Migrationshintergrund‘ zu betrachten.

Auch wenn die anfängliche Definition der Zielgruppe in der Projektkonzeption (Antrag) zunächst eher offen gehalten wird – „Frauen mit und ohne Migrationshintergrund“ – zeigt doch die bereits zu Beginn vorgenommene Differenzierung „mit und ohne“ eine Relevanz für den entworfenen Projektkontext zu haben. Im weiteren Verlauf der Argumentation bspw. in den Abschnitten Problembeschreibung oder Analyse der Entstehungsbedingungen wird die Fokussierung der Maßnahmen auf die Gruppe der „Migrantinnen“ immer deutlicher vorgenommen, bis schließlich durch die Beweislast eindeutig die Bedürftigkeit der Zielgruppe festgeschrieben werden kann. Auffällig an dieser Stelle ist die eher wage belegte, jedoch als gesichert angenommene Tatsache es herrsche bei der Zielgruppe ein so starkes ‚Tabu‘, dass es eine „immense Ohnmacht“ bei „Betroffenen“ und „Außenstehenden“ produziere. Um das ‚Tabu‘ dreht sich auch die inhaltliche Ausrichtung des Projekts im Antrag, denn nicht das Vorkommen von häuslicher Gewalt an sich, sondern eben die vermeintliche oder zumindest zunächst zugeschriebene Unmöglichkeit der Betroffenen darüber zu sprechen definiert den Handlungsbedarf der angestrebten pädagogischen Intervention. Dabei lassen sich aus dem Antragstext drei Kernannahmen zum ‚Tabu‘ ableiten: 1. Das vorherrschende Sprechverbot betrifft vorwiegend Frauen mit Migrationshintergrund. 2. Das ‚Tabu‘ hat schlimme Folgen für die Betroffenen, es muss und kann durch fachversierte Pädagoginnen gebrochen werden. 3. Weil das ‚Tabu‘ so stark ist, dürfen die potentiell betroffenen Frauen nicht direkt angesprochen werden sondern müssen an das Sprechen behutsam über andere Aktivitäten herangeführt werden. Die beschriebenen Kernannahmen können als die

eigentliche Projektlogik, die die Umsetzung des Projekts wesentlich bestimmt hat, herausgearbeitet werden. Dabei bilden insbesondere die Benennung und die Charakterisierung der Zielgruppe den Wesensgehalt des Konzepts. Aus dem Antragstext konnte folgendes Bild über die Zielgruppe extrahiert werden:

„Frauen mit Migrationshintergrund“ insbesondere diejenigen mit einem „türkischem Migrationshintergrund“ sind erwiesener Maßen (wissenschaftliche Studie) verstärkt von häuslicher Gewalt betroffen. Sowohl Betroffene als auch Außenstehende haben Angst und große Schwierigkeiten über die Gewalt zu sprechen, diese wird vielmehr nach außen hin vertuscht. Häusliche Gewalt wird von den Betroffenen als „unabwendbares Einzelschicksal“, oder als „von Gott aufgegebenes Schicksal“ verstanden. ‚Migrantinnen‘ leben in jeweils eigenen, ihrem „Migrationshintergrund“ eigenen „Community“, aber auch innerhalb dieser gibt es keine Unterstützung für Gewaltbetroffene, sondern es sind eher soziale Sanktionierungen im Sinne eines „Tabus“ zu befürchten. Das ‚Tabu‘ ist deshalb so stark weil Frauen durch ihre Migrationssituation verunsichert sind. Sie haben „starke Nachteile [in ihrer] sozial-ökonomischen Lebenssituation“, andere „religiöse und nicht-religiöse Wertevorstellungen“ und sind in ihren „sprachlichen Ausdrucksmöglichkeiten“ eingeschränkt. „Migrantinnen“ sind uninformiert über Beratungsmöglichkeiten, und haben Sprachschwierigkeiten. Sie benötigen einen sensiblen und sprachlich angepassten Umgang seitens der Professionellen (vgl. Antrag).

Eine besondere Relevanz der Projektfokussierung auf die Gruppe der ‚Migrantinnen‘ ist nicht überraschend, wird der öffentliche und fachliche Diskurs zur Thematik ‚häusliche Gewalt‘ doch bereits seit längerem um ihre erhöhte Gewaltbetroffenheit geführt (vgl. Hagemann-White 2010: 137 ff., oder auch Schröttle 2010). Aktuell unterstützt bspw. die Bundesregierung auch besonders „Maßnahmen zur Prävention von Gewalt gegen Migrantinnen“ (Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend 2009: 25 ff). So verwundert es nicht, dass die befragten Mitarbeiterinnen angeben, dass als Folge der Abhängigkeit von der „Antragslogik“ bestimmte *„Begrifflichkeiten wenn so ein Antrag erfolgreich sein soll (...) aufgenommen werden müssen. (...) Und wie das immer so ist bei Anträgen, da muss man sich nicht viel vormachen, wenn man nicht problematisiert, wenn man nicht Defizit orientiert auch darstellt, da hat so ein Antrag auch kein Erfolg.“* (Mitarbeiterin M3)

In dem Zitat werden zwei wesentliche Strukturmomente der Sozialen Arbeit sichtbar. Zum einen dient die Konstruktion einer schwierigen Zielgruppe dazu die eigene Arbeit zu legitimieren und zum Anderen um Ressourcenbedarfe anzumelden und zu plausibilisieren (vgl. Diem/Radtke: 90). Differenzierung der ‚Adressat\_innen‘ ist damit grundsätzlich als konstituierendes Merkmal Sozialer Arbeit zu verstehen. Erst die Unterscheidung der



Bedürftigkeit und Unterstützungswürdigkeit bringt die soziale Arbeit hervor, ist ihre Referenz und Legitimation (Mecheril/Melter 2010: 124). Nach Diehm/Radtke neigen die Sozialpädagoginnen sogar eher dazu „ausweislich ihrer literarisch gewordenen Problembeschreibungen (...) Differenz von eigen und fremd im Umgang mit Klientinnen und Klienten hervorzukehren, eher zu vergrößern und zu dramatisieren“ (Diehm/Radtke: 87). Dabei scheint sich aktuell die Konstruktion der „Migrantin“ – der „imaginären Türkin“ (Diehm/Radtke: 91) – als eine besonders bedürftige Zielgruppe auch unter finanziellen Aspekten zu bewähren.

In Gesprächen mit den Mitarbeiterinnen konnte indessen eine viel größere Ambivalenz der Definition ihrer Zielgruppe beobachtet werden. So sprechen sie häufiger eher unspezifisch von „Frauen“ und relativieren teilweise die Bedeutung des ‚Migrationshintergrundes‘. Mehrere Interviewpartnerinnen weisen bspw. darauf hin, dass die Maßnahme sich eigentlich an alle Frauen richten würde, da aber in dem speziellen Stadtteil die GWA insbesondere Personen mit ‚Migrationshintergrund‘ erreicht, sei die Differenzierung auch für das Projekt relevant. An anderen Stellen wiederum, vor allem wenn die Mitarbeiterinnen zu erklären versuchen, warum bestimmte Maßnahmen im Projekt anders als geplant verliefen, greifen sie teilweise auf kulturelle – „anderes Zeitempfinden“, das „Nomadische“ vs. das „Sesshafte“ – oder auf soziale Differenzierungen – wie „sie haben kein Körperempfinden“, „sie sind noch nicht so weit“ – zurück. Dabei werden Dichotomien wie bedürftige ‚Frau‘/nicht bedürftige ‚Frau‘, Professionelle/nicht Professionelle im Sprechen über ihre Zielgruppe herangezogen. Den ‚Frauen‘ werden auch über den Antragstext hinaus z.T. Eigenschaften wie „sich ihrem Körper nicht bewusst“, rückständig, und habituell und kulturell anders, zugeschrieben. Mit Hilfe dieser Zuschreibungspraxis scheinen sich die Professionellen gewissermaßen ihrer Zielgruppe für die Zwecke des Projekts zu ‚bemächtigen‘ in dem deren ‚Bedürftigkeit‘ hervorgehoben wird. War doch das Ziel der Sozialarbeit hier die Adressat\_innen anzusprechen und diese dazu befähigen, bestimmten Norm(al)vorstellungen zu entsprechen – hier: über ‚häusliche Gewalt‘ sprechen zu können/ wollen.

Positiv hervorzuheben ist an dieser Stelle die Beobachtung, dass trotz der kritischen Zuschreibungen der Zielgruppe sich in der Befragungssituation bei den Projektmitarbeiterinnen eine ausgeprägte Reflexionsbereitschaft der eigenen Bilder zeigte. Immer wieder hinterfragen und distanzieren diese sich von ihren Konstruktionen – bspw. „das war in unserem Pädagogenhirn“. Diese Beobachtung kann an dieser Stelle als professionelle Reflexivität interpretiert werden.

### *Wer ist Bedürftig? Zuschreibung von Bedürftigkeit bei der potentiellen Zielgruppe*

Definition der Zielgruppe und ihres Unterstützungsbedarfes ist ein wesentlicher Bestandteil der sozialpädagogischen Praxis. Dabei scheint nicht nur die Unterscheidung ‚bedürftig‘/‚nicht bedürftig‘ relevant zu sein, sondern auch die Abgrenzung sich selbst als ‚nicht Betroffene‘ zu verstehen für das Selbstverständnis der eigenen Professionalität relevant. Die gleichzeitige Betroffenheit von ‚häuslicher Gewalt‘ der Professionellen scheint eine Konstruktion zu sein, die in diesem Kontext undenkbar ist. Die Pädagogin muss sich als diejenige konstruieren, die nicht bedürftig ist und keinem ‚Tabu‘ unterworfen ist über ‚ihre‘ Gewalterlebnisse zu sprechen. Diese Konstruktion wird besonders sichtbar wenn die befragten Mitarbeiterinnen von ‚Frauen‘ sprechen und sich selbst quasi als diese Frauen ausschließen. In Bezug auf Gewalt scheint die Bedürftigkeitskonstruktion eine besonders vulnerable zu sein. In der Analyse wird sichtbar, dass die Konstruktion der ‚Anderen, die Bedürftig sind‘ ihre Kraft nicht nur innerhalb der sozialen Arbeit entfaltet, sondern auch darüber hinaus wirksam ist. Das wird aus den Gesprächen mit den Vertreterinnen der potentiellen Zielgruppe besonders deutlich. Nach ihrer Meinung gefragt, ob ‚Frauen‘ einen besonderen Ort/ Raum brauchen um sich zu treffen oder auch miteinander über Probleme insbesondere in Verbindung mit ‚häuslicher Gewalt‘ sprechen zu können, bzw. ob die Wohnung ein geeigneter Ort dafür wäre lehnten viele der Gesprächspartner\_innen diese Möglichkeit für sich ab, da sie sich nicht als eine solche Zielgruppe begreifen. Der potentielle Bedarf wurde von den Befragten, wie in den folgenden Zitaten deutlich wird, immer wieder einer anderen Personengruppe zugeschrieben. Auch hier wird sich der Ordnungskategorien aus den öffentlichen Diskursen bedient. So benennt z.B. eine Gruppe von Sprachkursteilnehmenden (keine geschlechtshomogene Gruppe), die sich als „russisch“ markieren, national-kulturelle Zugehörigkeiten als Grund, warum ‚sie kein frauenspezifisches Angebot benötigen:

*„T.1.12: Für asiatische Frauen, vielleicht. Nur Frauen. Aber wir können das mit Männern feiern. Und treffen uns, unsere Männer sind alle mit Frauen verheiratet. Ich ähh hab kein Problem damit, wenn Männer auch kommen. Und türkische Frauen, sie sind anders. Sie können nicht mit Männern sprechen, oder wie heißt das (lacht). Bei uns ist das {eine ‚männliche‘ Person greift ein und spricht parallel} – zusammen sein – ja. Bei Muslimen ist das verboten. Ich hab kein Problem wenn Männer kommen. (Gruppeninterview 2, T.1.12)“*

In einem weiteren Beispiel wird deutlich wie über den Besuch der Wohnung Zugehörigkeiten und Positionierungen, u.a. entlang von vermeintlichen Religionszugehörigkeiten und kulturellen Zuschreibungen und damit verbundenen Annahmen verhandelt werden. Eine Deutschkursteilnehmerin erzählte in ihrem Interview, warum sie nicht in eine Wohnung gehen möchte, in der sich nur Musliminnen mit Kopftuch treffen. Sie möchte sich vor befürchteten Vorurteilen schützen und grenzt sich von einer Praxis ab, die sie als rückständig erlebt, in dem sie betont sie sei u. a. aus ihrem

Herkunftsland geflohen, weil sie der Frauenunterdrückung nicht mehr ausgesetzt sein wollte:

*„T.1.11: Und ich selber zum Beispiel selber würde nicht hingehen. Weil ich seh´, da sind zehn Frauen, acht sind davon mit Kopftücher, die sind richtig gläubig, und die denken, ehm, dass sie, wie soll ich sagen...Ich bin zum Beispiel kein Moslem, dann denken die, wie soll ich sagen.. (...) Ich meine so, ne, wenn jetzt zum Beispiel mit Kopftuch und hier alles zumacht, sie denkt dann sie ist gut, ne, eh, aber der andere der gegen, also wenn ich zum Beispiel mit kurze Rock gehe und alles, dann würden die anders gucken. Also verstehst du? (...) Und dann noch dazu reden die schlecht über diejenigen die so frei angezogen, bei deren Familien, bei deren Männer. Und das find ich immer, nicht in Ordnung, wenn so anfängt. Ich hab genug erlebt, ich hab genug gesehen, 18 Jahre in arabischem Land gelebt. Frauen wurden unterdrückt, Frauen dürfen das nicht, Frauen dürfen das nicht. Und deswegen, eh, es reicht mir. Ich bin aus diesem Grund geflüchtet, und hier weiter, eh, ja. (Gruppeninterview 1, T.1.11)“*

In dem nächsten Beispiel wird der öffentliche Diskurs um die Geschlechterrollen und soziale Zugehörigkeiten zur Abgrenzung herangezogen. Eine Befragte, die sich einer muslimisch-libanesischen Gruppe zugehörig fühlt, teilt mit – gefragt nach ihrer Einstellung der Idee gegenüber, dass ‚Frauen‘ eine besondere Unterstützung brauchen könnten über Themen wie „Gewalt in der Beziehung“ zu sprechen – wie in ‚ihrer‘ Gruppe die Position gegenüber ‚Männern‘ in der Familie und zur Gewalt definiert wird und verweist die Bedürftigkeit auf Familien mit sozialen Problemen:

*„I: Noch eine Frage und vielleicht meine letzte. Und zwar es gibt so seine Idee, dass bestimmte Themen für Frauen, vor allem für Frauen ähm Themen sind worüber sie so eigentlich nicht mit jemanden besprechen. Z.B. Thema Gewalt. Wenn ich in der Beziehung Gewalt erlebe. Und die Idee ist ähm, dass Frauen vielleicht da unterstützt werden sollten und ermutigt sollten über solche Erlebnisse auch zu sprechen.*

*[Befragte Schmunzelt und greift in das Sprechen der Interviewerin ein]*

*T.1.13: Da sag´ ich etwas, vielleicht wo sie sich jetzt ähm, wo sie das vielleicht nicht denken. Ähm, weil hier diese Gruppe, wir sind alle zu Hause, haben mehr zu sagen als die Männer. Die [Frauen] sind stärker, die haben, die sind ganz stark. Und das ist nicht, bei uns kommt sowas garnicht in Frage. Also dieses Thema ist bei uns überhaupt nicht das Problem. Das gibt es garnicht. Also Gewalt zu Hause und von den Männern erst Recht nicht. Von daher war es nie Thema. Und im Gegenteil, also wenn die unter sich sprechen, wie sie mit den Männern, also die haben wirklich das Wort und das ist manchmal lustig auch, wie das ist. Das ist nicht das Thema bei uns.“*

*„I: Haben sie denn von an..., überhaupt grundsätzlich mitbekommen, dass das für andere Frauen ein Thema sein kann? T.1.13: Also jetzt für den L-treff kenn ich keine. Doch vielleicht eine Familie, die vielleicht selber nicht leben möchte. Ich kann es ja auch nicht sagen jetzt. Aber doch, die Familie ist an sich, die ist nicht die Familie, die zusammenhält, sondern die ganzen Kinder sind auch Sonderschüler, also die sind alle in der Sonderschule. Die sind schon weg von Zuhause zum Teil. Der Mann ist so abhängig von Spielotheken, der ist da so, ich weiß nicht ob er auch Drogen nimmt, ich weiß nicht. Und da gibt es ab und zu auch Zuhause, dass wir auch hören, dass sie das haben, und das ist dann eine Familie, die, das sind Ausnahmen dann. Ich kenn das, aber ich kann ja nicht jetzt sagen, ja das sind diese Familie, ich kann den Namen gar nicht sagen. Aber doch das ich das kenne, eine Familie, vielleicht auch zwei.“ (Gruppeninterview 3, T.1.13)*

Die vorgestellten Beispiele machen zweierlei deutlich: Zum einen ist hier mit der Ordnung „Frauen mit Migrationshintergrund“ eine sehr heterogene Gruppe angesprochen. Versuche deren Erlebniswelten und Bedürfnisse unter der Kategorie „Migrationshintergrund“ zu subsumieren können daher nicht als angemessen eingeschätzt werden. Zum anderen sollte nicht außer Acht gelassen werden, dass das Angebot einer

„Wohnung für Frauen“ für Außenstehende und Beteiligte eine breite Projektionsfläche für Zuschreibungen eröffnet. Welchen Sinn haben Differenzierungen in der Sozialen Arbeit? Wann und warum sind die oben beschriebenen Ordnungskategorien sinnvoll und wann nicht? Diese Fragen sollen im nächsten Abschnitt diskutiert werden.

#### **4.3.2 Sinn und Grenzen des differenzierten Blicks**

Die Aufgabe der Sozialen Arbeit ist seit jeher die der Selektion bzw. der „Auslese“, des Unterscheidens und des Differenz-Herstellers gewesen – welche Personen als unterstützungswürdig definiert werden und welche nicht. Dabei produziert diese Gleichzeitigkeit der Herstellung von Differenz (Unterstützungswürdigkeit) und der professionelle Anspruch Ausgleich von Benachteiligung (Hilfe) aber auch Beseitigung von Abweichungen und Befähigung zu Teilhabe (Erziehung) ein Handlungsdilemma. So ist nach Mecheril/Melter (2012) der „Bezug auf gesellschaftliche Differenzordnungen wie z.B. ‚männlich‘, ‚weiblich‘, ‚Migrationshintergrund‘, ‚kein Migrationshintergrund‘ für die Soziale Arbeit im Kontext von gegebenen Diskriminierungsverhältnissen unverzichtbar, will sie Ausschlusserfahrungen, ethnisierende oder rassistische Diskriminierungen und Benachteiligungen thematisieren oder sich für die Minderung der Auswirkungen gesellschaftlicher Differenzierungspraxen einsetzen.“ (Mecheril/Melter: 265) Durch die Problematisierung gesellschaftlicher Ausschlüsse weise sie bspw. einerseits das Potenzial der Ermöglichung von Handlungsfähigkeit auf. Sie sei mit Stehr (2007) zugleich aber auch eine „Disziplinierungsmacht“, da beispielsweise die Unterscheidung der Adressaten und Adressatinnen entlang von Normalitätsmodellen geschieht und der Anspruch auf Unterstützungsleistungen mit Rückgriff auf die (Aktivierungs-)Bereitschaft der Adressaten und Adressatinnen vorgenommen werde. (ebd.)

Somit ist die Differenzierung und die sozialpädagogische Unterscheidungspraxis kritisch zu betrachten, weil die Soziale Arbeit sich an der (Re-)Produktion von Normalitätsmustern und der Kategorisierung von ‚Anderen‘ beteiligt. Durch die Verknüpfung von Differenz mit Bedürftigkeit und Problemhaftigkeit wirkt sie auch aktiv an Diskriminierungsprozessen mit, indem ‚normal‘ und ‚nicht normal‘ in ein hierarchisches Machtverhältnis zu einander gesetzt werden (vgl. ebd.: 264) Die Konsequenz, die sich hieraus für die Soziale Arbeit ergibt ist, dass diese sich als „(Re-)Produzentin solcher Differenzordnungen [...] begreifen und die möglichen Folgen durch sozialpädagogische Anrufungen der Individuen kritisch-reflexiv [...] bedenken“ (ebd.: 266) sollte.

Das in den vorangegangenen Darstellungen beschriebene Dilemma der Sozialen Arbeit zwischen der Differenzierung und Problematisierung auf der einen und Verhinderung von

Diskriminierung auf der anderen Seite scheint in einem besonderen Maße für das evaluierte Projekt relevant zu sein. Gefangen in dem „Korsett“ der Antragslogik (Wortwahl der Mitarbeiterin M3), aber auch im Ordnungssystem der eigenen Profession gelingt es hier nicht immer eine Adressierung der potentiellen Zielgruppe zu erreichen, die sich möglichst wenig bereits bestehender Ungleichheitsverhältnisse und diskriminierenden Praktiken bedient. Die im Projekt (u.a. durch den Antrag) etablierte Zuschreibungspraxis kann an dieser Stelle als eine der Ursachen identifiziert werden, die einen Zugang zur Zielgruppe verhindert haben könnte. So waren durch die Konstruktion der Zielgruppe und ihrer Bedarfe und Bedürfnisse – wie Erwerb von handwerklichen Fähigkeiten – die Erwartungen an diese bereits sehr eng. Reflektiert an dieser Stelle sollte auch der Tatbestand, dass die formulierten Vorannahmen und Maßnahmen in einer bestimmten emanzipatorischen Tradition vorgenommen werden. Sie ähneln stark dem durch die Frauenbewegung inspirierten „Ermächtigungsansatz“ (Staub-Bernasconi 1994) in der Frauen- und Mädchenarbeit in dem es um (Re)Aktivierung der vier Machtquellen – 1. Verfügbarkeit über den eigenen Körper, 2. sprachliche Kompetenz über das Erlebte zu sprechen, 3. ökonomische Unabhängigkeit und 4. Eigenständigkeit – geht. (Brückner 2012: 555). Der Raum, in dem die adressierte Zielgruppe ihre Bedürfnisse artikulieren sollte, welche auch ernst genommen werden, der Raum für Offenheit, mit der die Projektmitarbeiterinnen an die Adressatinnen heran zu gehen planten, war nun vielmehr durch bereits vorformulierte ‚Erziehungsziele‘ besetzt. Wie an dieser Stelle deutlich wird, ist die Konstruktion der Zielgruppe auch für den Entwurf der Maßnahmen im Projekt von großer Relevanz. Im folgenden Abschnitt sollen nun weitere Erkenntnisse der Analyse kurz abgebildet werden.

### **4.3.3 Weitere Analyseergebnisse zusammengefasst**

#### *Die Maßnahme: Das (Lock)Angebot*

Die Analyse des Materials hat ergeben, dass auch die Konzeption der Maßnahme – genauer ihre inhaltliche Ausgestaltung – zu Schwierigkeiten bei der Umsetzung geführt hatte. Die „Einrichtung“ und „Aneignung“ einer Wohnung durch die Zielgruppe wurde als eine Art ‚Lockangebot‘ geplant, dadurch sollten die ‚Frauen‘ im Stadtteil erreicht und dauerhaft an das Projekt gebunden werden. Das eigentliche Ziel – Enttabuisierung des Themas häusliche Gewalt – sollte den Adressatinnen nicht direkt bekannt gemacht werden, sondern „behutsam“ im Rahmen der Angebote durch Fachleute vor Ort und Schlüsselpersonen an die Frauen herangetragen werden. Das Anliegen des Projektes war es, ein als problematisch erklärtes Verhalten bei der Zielgruppe zu verändern. Dabei

definieren die Pädagoginnen ihre potentiellen Adressatinnen und versuchen ein therapeutisches Setting einzuleiten ohne, dass die Betroffenen ihr Einverständnis dazu abgeben können. Die teilnehmenden Personen wissen nicht worauf sie sich im Projekt einlassen, ihnen wird lediglich das ‚Lockangebot‘ vorgestellt. Durch diese Unmöglichkeit für die Teilnehmerinnen in dem therapeutischen „Angebot“ ein aktives Verhältnis als Rat- oder Hilfesuchende einzugehen findet eine Entmündigung statt. Es kann davon ausgegangen werden, dass es ihnen, weil eben die Motive unklar sind, schwer fällt zu dem Angebot eine Verbindung aufzubauen. Gleichzeitig ist die Eigeninitiative und Eigenverantwortlichkeit der Frauen den Projektmitarbeiterinnen sehr wichtig. Schaut man sich die Konflikte im Projekt an, so kommunizieren die Pädagoginnen gerade über das unmündige und auch uninteressierte Verhalten ihrer Zielgruppe ihre Unzufriedenheit.

*„M.4: Und diese Idee, also in einer Wohnung selber etwas zu gestalten, das haben wir eben auch gemerkt, das ist gar nicht das Bedürfnis der Frauen. Sondern die sagen: Ja, ist ja toll, wenn ihr uns was anbieten wollt, macht mal, und wenn ihr fertig seid, dann kommen wir. Also, sie wollten, hatten kein Interesse selber was zu renovieren, selber Möbel aus zu suchen, selber Farben auszusuchen für Räume, das wollten sie nicht. Und sie wollten auch nicht mal abwaschen oder so (Lachen). Also das hätten wir selber alles organisieren müssen mit den Frauen zusammen, aber das haben sie gesagt, nein, also wir machen was, wenn wir da Geld für kriegen, aber wir machen das nicht einfach so. Also diese intrinsische Motivation, die wir so vorausgesetzt haben, wo wir gedacht hatten, Mensch es ist doch toll, wenn die Frauen eben die Möglichkeiten haben außerhalb ihres Haushaltes sich treffen zu können, und auch so ein Rückzugsort zu haben. Das haben die Frauen so nicht gesehen...“ (Mitarbeiterin Nr. 4)*

Resümierend stellen Mitarbeiterinnen zum Ende der Förderzeit fest, dass es zwar einen Bedarf an Räumlichkeiten, an Information, an Beratung und an Treffmöglichkeiten gäbe, aber eben nicht ein Interesse an der eigenständigen Aneignung von Räumen. Die Mitarbeiterinnen stellen hier unterschiedliche Thesen auf: die Teilnehmerinnen wären noch nicht so weit, die Idee sei zu emanzipiert, oder schlicht: Es liege am eigenen Versagen bei der Umsetzung. Vor dem Hintergrund der bereits diskutierten Zielgruppenkonstruktion lässt sich feststellen, dass das Anliegen des Projektes hier nur wage an dem Bedarf der Zielgruppe orientiert, sondern vielmehr von Vorannahmen und Vorkonstruktionen der Pädagoginnen geprägt ist. Gründe dafür können wie bereits beschrieben zum einen in der der Profession Soziale Arbeit zugrundeliegenden Paradoxie liegen, eine Zielgruppe mit den Bedürfnissen erst konstruieren zu müssen (z.B. im Sinne der Projektlogik). Denkbar sind hier allerdings auch die pädagogischen und institutionellen Intensionen der Projektverantwortlichen, z. B. Entwicklung eines Nutzungskonzeptes für Räume der GWA voranzutreiben, oder an den „Ermächtigungsansatz“ orientiertes pädagogische Anliegen den ‚Frauen‘ gewisse Fähigkeiten und Kompetenzen zu vermitteln.

Eine weitere Auffälligkeit ist, dass zwischen den im Antrag formulierten Inhalten der Maßnahme und dem, was die Mitarbeiterinnen im Projekt praktisch umzusetzen

versuchten eine Diskrepanz besteht. Aus dem Antragstext geht hervor, dass die Zielgruppe die Wohnung durch „handwerkliche und künstlerische Ausdrucksformen“ im Sinne von „Fotografie, Malerei, Skulpturenbau, Video, Buchprojekt, Kalligraphie, Arbeiten mit Holz und anderen Materialien usw.“ „einrichten“ soll – der Begriff „einrichten“ wird dabei durchgehend in Anführungszeichen geführt (vgl. Antragstext). Wie aus einem der Protokolle hervorgeht, haben sich Kolleginnen indessen bereits zu Beginn des Projekts darüber verständigt, dass die Adressatinnen mit Unterstützung die Projektwohnung „einrichten, streichen, Teppiche verlegen“ sollen (vgl. Protokoll vom 16.03.11). Als sich zum Ende des ersten Förderjahres abzeichnete, dass die adressierte Zielgruppe nicht „für die Renovierung, Einrichtung und Gestaltung der Projektwohnung zu aktivieren“ sei (Rückmeldung zu dem Projekt Fortuna Bericht Dez. 2011), gelang es den Projektverantwortlichen scheinbar nicht ihr Konzept entsprechend anzupassen. In den Interviews berufen sie sich teilweise auf die Verpflichtung, die Vorgaben im Projektantrag, zu erfüllen. Weiter wird aus den Gesprächen mit den Mitarbeiterinnen zweierlei deutlich: Zum Einen scheint über eine längere Zeit ein eingegengtes und zum Teil auch uneinheitliches Verständnis darüber zu herrschen, was die Inhalte der geplanten Maßnahme sein sollten, sodass die Projektmitarbeiterinnen sich lange darum bemühten die strukturell kaum erfüllbaren Vorgaben im Projektantrag einzuhalten. Zweitens konnte festgestellt werden, dass im Verlauf des Projektes Übertragungen von Zuständigkeiten innerhalb des Teams stattgefunden haben, die nicht für alle Seiten eindeutig definiert und als zufriedenstellend angenommen wurden. Mit dem zweiten Befund konnten weiter Mängel in der organisatorischen Umsetzung benannt werden, die die Umsetzung des Projektvorhabens ebenfalls beeinträchtigten.

### *Organisatorische Umsetzung*

Auf der organisatorischen Ebene konnte ausgearbeitet werden, dass zersplitterte und unklare Zuständigkeiten zwischen den einzelnen Kooperationspartnerinnen, die z.T. zu Widersprüchen zwischen zugeschriebenen und wahrgenommenen Verantwortlichkeiten und mangelnder Verantwortlichkeit innerhalb des Teams führten, eine der Hauptschwierigkeit im Projekt darstellen. Die Verantwortlichkeiten für drei Schwerpunkte des Projekts wurden unter den Kooperationspartnerinnen gemäß ihrer Berufsfelder aufgeteilt (siehe 1.3). Die Aufteilung der offiziellen Zuständigkeiten führte allerdings zu großer Abhängigkeit der einzelnen Kooperationspartner voneinander. So verursachten verwaltungstechnische Abläufe, wie Genehmigung der Nutzung der Wohnung, sowie finanzielle Abrechnungen, Verzögerungen im Ablauf und mehr Arbeitsaufwand. Trotz offizieller Hierarchien wurden die Organisationsstrukturen im Team von den

Mitarbeiterinnen eher als flach und partnerschaftlich-kooperativ beschrieben. In Hinblick auf die Schwierigkeiten, die sich im Verlauf des Projektes entwickelten, scheint der partnerschaftliche Arbeitsstil aus der Sicht der Mitarbeiterinnen hier allerdings eher kontraproduktiv gewesen zu sein. Sie gaben an, es habe eine Person gefehlt, die die Führung übernommen und Verantwortlichkeiten eingefordert hätte. Fast alle Projektmitarbeiterinnen gaben in den Interviews an, unzufrieden darüber zu sein wie die Zusammenarbeit in dem Projektteam ablief. Aus den Gesprächen wird auch deutlich, dass es Diskrepanzen zwischen den erwarteten und tatsächlich eingelösten Verantwortlichkeiten gegeben hat. Bis zum Ende des Projektes konnten diese Unklarheiten und auch zum Teil die große Unzufriedenheit aus Respekt gegenüber der Professionalität der Kolleginnen nicht offen angesprochen und bearbeitet werden.

## **5. Zusammenfassung und Diskussion**

Der vorliegende Bericht stellt die Ergebnisse einer nachträglichen Untersuchung und Auswertung – im Sinne einer summativen Evaluation – der Umsetzung des vom Landespräventionsrat Niedersachsen geförderten Projekts „Impuls – Die andere Frauenwerkstatt in Bloherfelde“, dar. Das untersuchte Projekt hatte drei Schwerpunkte 1. Enttabuisierung des Themas ‚häusliche Gewalt‘ 2. Weiterentwicklung der interkulturellen Kompetenz in den Institutionen 3. Sensibilisierung und Kompetenzentwicklung junger Menschen zum Thema "Gewalt in Partnerschaften". Die Untersuchung stellt aus zwei Gründen keine ‚objektive‘ Auswertung des Erfolgsgrades des Projekts dar: 1. Aufgrund organisatorischer Schwierigkeiten konnte keine projektbegleitende Erhebung der Daten erfolgen, sodass die Analyse sich lediglich auf die selbstreflexiven Gespräche mit den beteiligten Mitarbeiterinnen und rekonstruktive Methoden der vorliegenden Projektdokumente bezog. 2. Aus der dem Untersuchungskonzept zugrundeliegenden theoretischen Perspektive war die Analyse einem kritischen Forschungsansatz – mit dem Ziel soziale Herstellungsprozesse zu rekonstruieren, in denen einzelne Zielgruppen durch pädagogische Blickweisen und ex- oder implizite Bezugnahme aus Differenzkategorien in einem pädagogischen Setting zu „Anderen“ werden – verpflichtet. Um dem Auswertungscharakter einer Evaluation gerecht zu werden, wurde die Untersuchung in zwei Schritten vorgenommen. Zunächst wurde das vorliegende Material auf der Ebene des Projektvorhabens, der Projektziele und der Maßnahmen bzw. deren Umsetzung ausgewertet. Anschließend wurde das Projekt inhaltlich einer tiefergehenden Analyse unterzogen.

Nach der Auswertung kann die Umsetzung der geplanten Maßnahmen abschließend als



teilweise erfolgreich bewertet werden. Einige Vorhaben, insbesondere das Angebot der (muttersprachlichen) psychosozialen Beratung, scheinen gut umgesetzt worden zu sein. Auch zeigten sich die Mitarbeiterinnen bezüglich der Umsetzung der Fortbildungsangebote zur interkulturellen Sensibilisierung größtenteils zufrieden. Wenn auch die Räumlichkeiten in denen die Ausstellung aufgebaut war nicht für die gewünschte Anzahl von Besucherinnen und Besuchern erreichbar waren, hat sich das Angebot der Ausstellung zum Thema "Gewalt in Partnerschaften" ebenfalls als geeignetes Mittel um sensible Themen in Sprache zu bringen bewährt. Andere Vorhaben wie Enttabuisierung des Themas ‚häusliche Gewalt‘ konnten allerdings nur teilweise umgesetzt werden. Hier hat sich insbesondere die Umsetzung der Maßnahme – Sprechräume durch Aneignung einer Wohnung zu initiieren – als besonders schwierig herausgestellt. Im Verlauf der Förderzeit, gelang es nur punktuell das Thema „Gewalt“ ins Gespräch zu bringen. Grundsätzlich – so bilanziert das Team – sei auch die Projektlaufzeit für dieses große Vorhaben zu kurz gewesen.

Der Fokus der kritischen Analyse im Sinne des theoretischen Referenzrahmens ‚Migrationspädagogik‘ lag auf der Untersuchung der Konstruktion von ‚Anderen‘, sowie diskursiver Ordnungen, die im Projekt sichtbar wurden. Ziel soll dabei nicht gewesen sein, die ungültigen Konstruktionen zu entlarven, und den Projektbeteiligten ihre ‚Fehler‘ vorzuführen, sondern die professionelle Befangenheit in den vorherrschenden Dynamiken und Spannungen dieser Konstruktionen offen zu legen und der Reflektion zugrunde zu legen. Eines der wichtigsten Ergebnisse ist die Beobachtung, dass das Anliegen des Projektes nur wenig an dem Bedarf der Zielgruppe orientiert, sondern stark von Vorannahmen und Vorkonstruktionen der Pädagoginnen geprägt ist. Reflektiert werden sollte hier vor allem die Bestimmung der Zielgruppe ‚Frauen mit einem Migrationshintergrund‘ in Hinblick auf die Gefahr der stigmatisierenden und diskriminierenden Zuschreibungen, deren benachteiligende Positionierung durch die Konstruktion des ‚Tabu-Problems‘ verstärkt wird. Zudem scheinen die Bemühungen, ein nicht an den Bedürfnissen der Zielgruppe orientiertes ‚Lockangebot‘ zu etablieren und die nicht offen kommunizierte Zielsetzung der Maßnahme – *Wir wollen über Gewalt in den Familien sprechen* – dazu zu führen, dass die eigentliche Intention des Projektes: „Prävention von häuslicher Gewalt“ nicht zum Tragen gekommen ist. Dabei ist die Bereitschaft der Projektmitarbeiterinnen in den Interviews eigene Bilder kritisch zu hinterfragen und sich von diesen zu distanzieren als positiv hervorzuheben.

Auf der organisatorischen Ebene leidet die Umsetzung des Projekts weiter an der mangelnden Abstimmung der beteiligten Akteurinnen untereinander z.B. bezüglich der Zielsetzung und an unklaren bzw. ungeklärten Zuständigkeiten und Verantwortlichkeiten.

Im Evaluationsprozess sind noch zahlreiche weitere Punkte aufgefallen, die bei einer intensiveren Beachtung für die Reflexion der Praxis interessant gewesen wären. Da dem Projekt jedoch nur begrenzte Mittel für die Evaluation zur Verfügung standen, konnte der Untersuchungsfokus nur auf die aus unserer Perspektive wichtigsten Punkte gelegt werden.

Für die zukünftige pädagogische Praxis auch in Hinblick auf weitere Projektkonzeptionen sollten vor allem die herausgearbeiteten Spannungsverhältnisse zwischen der notwendigen Differenzierung und der daraus folgenden Gefahr der Problematisierung und Stigmatisierung der Zielgruppen in Rechnung getragen werden. Für einen kritischen Umgang mit der eigenen pädagogischen Praxis und der eigenen Eingebundenheit in soziale Ordnungen hierarchisierter Differenzen ist neben der Evaluation die Etablierung einer kontinuierlichen Reflexionspraxis in Form von Supervision oder Praxiswerkstätten empfehlenswert. Ein solcher Raum hätte Möglichkeiten eröffnet frühzeitige kritische Betrachtung der Projektziele und Vorkonstruktionen in Hinblick auf die Zielgruppe zu thematisieren. Auch sollte aus unserer Perspektive grundsätzlich der Beitrag von projektbezogenen Förderung (siehe Projektlogik) zur Produktion und Konsolidierung von langfristig benachteiligenden und diskriminierenden Differenzordnungen und hierarchischer Machtverhältnisse so genannter Problemgruppen untersucht werden.

## 6. Literaturverzeichnis

- Balzer, Lars (2005): Wie werden Evaluationsprojekte erfolgreich? - Ein integrierender theoretischer Ansatz und eine empirische Studie zum Evaluationsprozess. Landau: Verlag Empirische Pädagogik.
- Brückner, Margrit (2012): Soziale Arbeit mit Frauen und Mädchen: Auf der Suche nach neuen Wegen. In: Thole, Werner (Hrsg.): Grundriss Soziale Arbeit Ein einführendes Handbuch 4. Auflage. VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend (2009): Aktionsplan II der Bundesregierung zur Bekämpfung der Gewalt gegen Frauen. 2. Auflage.
- Christa, Harald (2009): Evaluation. In: Michel-Schwartz, Brigitta: Methodenbuch Soziale Arbeit. VS Verlag für Sozialwissenschaften, S. 317-343.
- Diehm, Isabell/ Radtke, Frank-Olaf (1999): Erziehung und Migration. Eine Einführung. Stuttgart, Berlin, Köln: Kohlhammer, S. 195.
- Fuchs-Heinritz, Werner/ Lautmann, Rüdiger/ Rammstedt, Otthein/ Wienold, Hanns (1994): Lexikon zur Soziologie. 3., völlig neu bearbeitete und erweiterte Auflage. Opladen: Westdt. Verl.
- Hagemann-White, Carol (2010): Geschlecht und Gewaltprävention. In: Hagedorn, Jörg/ Schurt, Verena/ Steber, Corinna / Waburg, Wiebke (Hrsg.): Ethnizität, Geschlecht, Familie und Schule. Heterogenität als erziehungswissenschaftliche Herausforderung. VS Verlag für Sozialwissenschaften
- Kavemann, Barbara (2010): Unterstützungsangebote bei Gewalt im Geschlechterverhältnis. Innovationen und Herausforderungen. In: Jutta Hartmann/ ado e.V. (Hrsg.): Perspektiven professioneller Opferhilfe. Theorie und Praxis eines interdisziplinären Handlungsfelds. VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Lamnek, Siegfried/ Luedtke, Jens/ Ottermann, Ralf/ Vogl, Susanne (2012): Tatort Familie. Häusliche Gewalt im gesellschaftlichen Kontext. 3., erweiterte und überarbeitete Auflage, VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Strobl, Rainer/ Lobermeier, Olaf (2007): Evaluation und Qualitätsentwicklung. Ein Handbuch für die praktische Projektarbeit. proVal GbR.
- Mecheril, Paul (2004): Einführung in die Migrationspädagogik. Beltz.
- Mecheril, Paul/ Melter, Klaus (2010): Differenz und Soziale Arbeit. Historische Schlaglichter und systematische Zusammenhänge. In: Kessler, Fabian/ Plößer, Melanie: Differenzierung, Normalisierung, Andersheit. Soziale Arbeit als Arbeit mit den Anderen. VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Mecheril, Paul/ Castro Varela, María do Mar/ Dirim, Inci/ Kalpaka, Annita/ Melter, Claus (2010): BACHELOR | MASTER: Migrationspädagogik. Beltz.
- Mecheril, Paul/ Melter, Claus (2012): Gegebene und hergestellte Unterschiede – Rekonstruktion und Konstruktion von Differenz durch (qualitative) Forschung. In: Kritisches Forschen in der Sozialen Arbeit. VS Verlag für Sozialwissenschaften, S. 263-274.
- Schindler, Volkhard/ Bässmann, Jörg/ Meyer, Anja/ Marks, Erich/ Linssen, Ruth (2005): Beccaria-Standards zur Qualitätssicherung kriminalpräventiver Projekte.

## **Onlineresourcen**

Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend (BMFSFJ):

<http://www.bmfsfj.de/BMFSFJ/Gleichstellung/frauen-vor-gewalt-schuetzen.html>

Niedersächsisches Ministerium für Soziales, Frauen, Familie, Gesundheit und Integration:

[http://www.ms.niedersachsen.de/themen/gleichberechtigung\\_frauen/wer\\_schlaegt\\_muss\\_gehen/13698.html](http://www.ms.niedersachsen.de/themen/gleichberechtigung_frauen/wer_schlaegt_muss_gehen/13698.html)

Center for Migration, Edukation and Sultural Studies (CMC), Homepage/ Profil und Anliegen:

<http://www.uni-oldenburg.de/forschung/wissenschaftliche-zentren/cmc/center-for-migration/profil-und-anliegen/>

## 7. Übersicht des verwendeten Materials

### Projektunterlagen

- Erläuterungen zum Förderschwerpunkt 2011/2012 „Kriminalprävention durch Stärkung von Zivilcourage“ im Rahmen der Gewährung von Zuwendungen zur Förderung kriminalpräventiver Projekte
- Richtlinie über die Gewährung von Zuwendungen zur Förderung kriminalpräventiver Projekte
- Informationen zur Antragstellung für den Förderzeitraum 2011 / 2012
- Projektantrag Zivilcourage häusliche Gewalt
- Zeitplan 2011
- Zeitplan 2012

### Protokolle:

- Gesprächsprotokoll vom 19.1.2011
- Protokoll der Dienstbesprechung am 16.3.2011
- Protokoll des Planungstreffens Auftaktveranstaltung vom 28.3.11
- Protokoll vom 12.05.11 – Treffen mit 27 Frauen in der Wohnung
- Protokoll vom 24.05.11 – Frauentreffen in der Kennedystraße 46
- Protokoll Impuls-Projekttreffen vom 17.11.11
- Zwischenbericht zum Projekt Fortuna
- Gesprächsnotiz Projektvorstellung vom 25.7.2012

### Sonstige:

- Seminarankündigung „Diversitätsbewusste Beratung“ → Seminarankündigung\_Diversitaetsbewusste\_Beratung.pdf
- Einladung zum Workshop „Kultursensible Beratung“
- Bekanntgebung (Brief) Ausstellung „Gegen Gewalt in Paarbeziehungen“
- Schreiben an den Runden Tisch „Häusliche Gewalt in Oldenburg“ - Information über das Projekt.

### Expertinneninterviews

- Mitarbeiterin 1
- Mitarbeiterin 2
- Mitarbeiterin 3
- Mitarbeiterin 4
- Mitarbeiterin 5 /1
- Mitarbeiterin 5 /2

### Teilnehmerinneninterviews

- Interview I1
- Interview I2
- Interview I3
- Einzelinterview I4

### Beobachtungsprotokolle:

Czaja / Lorenz (2013): Gruppeninterview I mit Teilnehmerinnen des Deutschkurses